

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XIII.

Mai 1912.

Heft 5.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar.

Bildungsanstalt für Lehrer des Deutschen.

Am Montag, dem 16. September d. J., eröffnet das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar zu Milwaukee seinen 35. Jahreskursus.

Seit 34 Jahren steht die Anstalt im Dienste des Erziehungswesens unseres Landes als Vertreterin des Besten deutscher Pädagogik und als Verfechterin eines zweisprachigen Unterrichts. Sie hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, für unsere Schulen Lehrer des Deutschen heranzubilden, die den an sie zu stellenden Anforderungen nachzukommen befähigt sind.

A. Allgemeine Ziele.

Das Seminar vermittelt seinen Zöglingen eine gründliche Allgemeinbildung, wie sie bei einem jeden Lehrer, der im amerikanischen Schulwesen Anstellung sucht, vorausgesetzt werden muss, und gibt ihnen eine durchgreifende pädagogische Ausbildung, die sie in den Stand setzt, ihre Lehrtätigkeit vom Standpunkte eines Erziehers aufzufassen, der in der Heranbildung vollwertiger Menschen seine höchste Aufgabe erblickt.

B. Sprachliche Ausbildung.

Im Lehrerseminar herrscht volle Doppelsprachigkeit. Die Schüler werden mit der Literatur der deutschen und englischen Sprache in gleichem Masse vertraut gemacht. Die Erreichung der Geläufigkeit im

mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache, der Vorbereitung für einen erfolgreichen deutschen Unterricht, erfährt besondere Beachtung. Selbstverständlich wird auch der sprachwissenschaftlichen Ausbildung der ihr gehörende Platz eingeräumt.

C. Methodische Unterweisung.

Die Seminarzöglinge lernen die fortgeschrittensten Methoden aller Unterrichtsfächer kennen. Besondere Berücksichtigung wird den Methoden des modernsprachlichen Unterrichts geschenkt. Der direkten Methode, wie sie ihren bedeutendsten Vertreter in Direktor Max Walter von Frankfurt a./M. gefunden hat, wird aller Vorschub geleistet.

D. Lehrtätigkeit der Zöglinge.

Praktische Unterweisung und Anleitung erhalten die Schüler des Seminars in dessen Musterschule, der **Deutsch-Englischen Akademie**. Dort machen sie auch ihre ersten Unterrichtsversuche, später dehnen sie dieselben auf die **öffentlichen Schulen** der Stadt Milwaukee aus, in denen der Deutschunterricht vom ersten Grade an erteilt wird.

E. Deutsch-Kulturelles.

Das Seminar lässt es sich besonders angelegen sein, den jungen Lehrern **Verständnis und Begeisterung für deutsche Kultur** als Rüstzeug in ihren Beruf mitzugeben. Seine Zöglinge werden mit der Geschichte Deutschlands und seiner Geographie bekannt und ehren deutsche Sitten und Gebräuche.

Keine andere Stadt des Landes dürfte der Erreichung dieser Ziele förderlicher sein als Milwaukee, das mit seinem ausgezeichneten deutschen Theater, den blühenden Gesang- und Turnvereinen, sowie seinem deutschen Unterricht im öffentlichen Schulwesen als ein Hort deutscher Kultur bezeichnet zu werden verdient.

Aufnahmebedingungen.

Aufnahme in den zweijährigen Normalkursus der Anstalt finden solche, die einen vierjährigen High School-Kursus oder dessen Äquivalent nachweisen können, vorausgesetzt, dass ihre Vorbildung im Deutschen genügend ist, damit sie auch dem Unterricht, der in deutscher Sprache erteilt wird, folgen können.

Bewerber, deren Vorbildung Lücken aufweist, werden nach Massgabe ihrer Kenntnisse einer der drei Klassen der **Vorbereitungsabteilung** eingereiht.

Kosten.

Der Unterricht ist kostenfrei.

Die Seminarschüler haben neben ihrem Lebensunterhalt nur die Kosten für Bücher und Schreibmaterialien zu tragen.

Gesuche um Aufnahme sind mit einem kurzen Lebenslauf und den Schulzeugnissen an den Unterzeichneten (Adresse: National German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Milwaukee, 10. April 1912.

Max Griebsch, Direktor.

Zur Deutschlandfahrt des Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Nur noch wenige Wochen trennen uns von dem Zeitpunkte, an dem die Mitglieder des Deutschamerikanischen Lehrerbundes ihre Deutschlandfahrt antreten werden. Auf die Bedeutung dieses Unternehmens ist in den Spalten unserer Zeitschrift zu wiederholten Malen hingewiesen worden. In das Programm des internationalen Austausches dürfte sich kein Unternehmen logischer einreihen, als die Ferienreise, in der Weise, wie sie geplant worden ist und wie sie auch dank den sorgfältigsten Vorbereitungen hoffentlich zur erfolgreichen Durchführung kommen wird. Im allgemeinen würde man es befremdend finden, wenn eine Körperschaft ihre Jahresversammlung ausser Landes abhalten würde. Wenn der Deutschamerikanische Lehrerbund sich in Deutschlands Hauptstadt versammelt, so befindet er sich jedoch auf keinem fremden Boden. Mehr noch als die Bande des Blutes, die viele seiner Mitglieder Deutschland verbinden, darf der Lehrerbund auf Grund seiner Traditionen und seiner Bestrebungen deutschen Boden als Heimatsboden betrachten. In ihm liegen zum Teil die Wurzeln seiner Kraft, und in ihm findet er immer neue Nahrung für seine Tätigkeit, die doch darauf hinausgeht, neben der deutschen Sprache das Beste deutschen Wesens und deutscher Kultur in möglichst reichem Masse unserem Lande zu erhalten. Die Wirksamkeit des deutschen Lehrers hierzulande kann auch der Teilnahme seitens der Lehrerschaft Deutschlands sicher sein. In der Tat bekundet sich diese Teilnahme allenthalben aufs lebhafteste, und sie ist eine neue Gewähr dafür, dass der Deutschamerikanische Lehrertag auf deutschem Boden willkommen ist, und dass seiner Arbeit jeder Vorschub geleistet werden wird. Dem Lehrer, der aus seiner Reise einen möglichst grossen geistigen Gewinn davontragen will, hat sich wohl nie gleich Günstiges, dies zu erreichen, geboten und wird sich voraussichtlich auch in absehbarer Zeit nicht mehr bieten.

Wir hatten vor kurzem Gelegenheit, in dem Bureau des Komitees, in dessen Händen die Vorbereitungen für die Deutschlandfahrt liegen, vorzusprechen. Was die Mitglieder dieses Ausschusses, die Herren Joseph Winter und Dr. Kurt Richter, namentlich aber der Reisemarschall Herr Ludwig F. Thoma für eine Arbeit bewältigt haben, davon kann nur der Eingeweihte sich eine Vorstellung machen. Es galt, den Reiseteilnehmern einerseits die Unnannehmlichkeiten des Reisens im unbekannten Lande zu ersparen und andererseits an Annehmlichkeiten und Genuss soviel zu verschaffen, als die verhältnismässig kurz gemessene Zeit erlaubte. Wenn man bedenkt, dass auf der 34tägigen Reise 24 Ortschaften von internationaler Berühmtheit besucht werden, so hätte ein Ausschuss schon genügend

zu tun gehabt, wenn er für die Beförderung, Unterkunft und Beköstigung der Reisegesellschaft gesorgt hätte. Aber nicht nur das ist in vollendeter Weise getan worden, sondern es sind auch alle Vorbereiungen getroffen, dass die Sehenswürdigkeiten der betreffenden Orte auf möglichst bequeme Weise und unter den denkbar günstigsten Verhältnissen in Augenschein genommen werden können. Die hervorragendsten Vertreter deutscher Kultur, Schulanstalten und Lehrervereine, sowie Staats-, und Gemeindebehörden wetteifern miteinander, sich am Empfange der Gäste zu beteiligen. Aus all dem Gebotenen das auszuwählen, was in den Rahmen des Reiseplanes eingefügt werden konnte, benötigte Umsicht und ein fast unendliches Hin- und Herschreiben. Heute ist der Plan bis ins kleinste fertig, reichhaltig genug, um den Reisenden mit allem Sehenswürdigen bekannt zu machen, aber nicht so überladen, um ihn zu ermüden. Alles ist vorbedacht und vorgesehen, so dass sich nach menschlichem Ermessen der Durchführung des Planes kein Hindernis mehr in den Weg stellen kann.

Die Fahrt wird die Reisegesellschaft von den Hansastädten Bremen und Hamburg bis in die Bayrischen Alpen nach dem Königsschlosse Chiemsee und in die östliche Metropole Deutschlands, nach Breslau bringen. Ihren Höhepunkt wird sie in Berlin erreichen, wo in den Tagen vom 12. bis 16. August der Lehrertag abgehalten werden wird. Er soll ein Ideenaustausch deutscher und amerikanischer Lehrer werden. Könnten wir uns etwas Idealeres als diese gemeinsame Tagung denken? Wir sind leider noch nicht in der Lage, unseren Lesern das volle Programm der Tagung mitzuteilen. Es sei aber bereits gesagt, dass die Auswahl der Themen in der glücklichsten Weise getroffen worden ist. Es werden Fragen zur Verhandlung kommen, die die Lehrerschaft auf beiden Seiten des Ozeans bewegen und die gleichzeitig typisch für eine oder die andere Seite sind. Auf beiden Seiten aber werden die berufensten Vertreter dieselben beleuchten.

Kulturelle Werte lassen sich schwer messen, denn sie verändern sich mit ihrem Besitzer. Selten aber hat es wohl eine Reisegesellschaft gegeben, deren Glieder durch grössere Geistesverwandtschaft mit einander verbunden sind. Dies wird ihnen nicht nur einen ungetrübten Genuss auf der Fahrt, sondern auch erhöhte Vorteile von dem Aufenthalte auf deutschem Boden gewährleisten. Die Deutschlandfahrt ist ein Kulturereignis, das einen heilsamen Einfluss über das Arbeitsgebiet der Teilnehmer hinaus auszuüben bestimmt ist.

M. G.

The Training of a Modern Language Teacher with Special Reference to German.

Introductory Chapter to "A Guide for the Scientific Study of the German Language and Literature."

By **William Hänsler**, Yeatman High School, St. Louis.

The study of a modern language ought to be practical and scientific.

In the high-school and college the student has to acquire first the indispensable practical basis of the living language, and get acquainted with the most important historical facts and cultural conditions of the people whose language he studies.

The student is confused if he attempts the scientific study of a language without the solid basis of its modern form.

At the university the foundations of the philological study should be laid. Here the student learns to view the development of the language and literature in the light of history; he learns not only the facts, but their inner connection; he becomes acquainted here with the older phases of the language, with the critical interpretation of old and modern texts, and finally with the study of scientific grammar, the history of the language and comparative philology. In short, here he gets a general and methodical survey of the whole domain of his subject, which, added to his practical knowledge of the language, places him far above the "maître de langues" or "Einpauker," and gives him that feeling of confidence which is a guarantee for the success in his teaching.

But however successfully a student or young teacher may have worked in his own country, a stay of at least half a year in the foreign country whose language he wishes to teach, is indispensable. This visit should be made immediately after taking his degree. His general knowledge of the language, literature, and history, his training in phonetics, and the better understanding the student acquires of the character and the culture of the foreign people assure him then a richer and more varied benefit.

The main object of traveling in a foreign country is the perfection of the practical knowledge and understanding of the language. It is necessary to warn the student not to spend his time in learning things which he can learn as well at home from books. His acquaintance with the manners and customs of the people, its institutions, administration, education, etc., is a matter of secondary importance and ought only to help the main object.

Although there are noticeable differences between the speech, life, and character of Northern and Southern Germany, the importance of the place selected is not to be overrated. It is true that the capital of a country

should be known to the special student of a language in the first place, but after it is well known to him he may reside for some time in a Middle or South German University town (Jena, Marburg, Heidelberg or Freiburg).

Once settled in the foreign country he should speak and hear as much German as possible, keeping away from everything English. He should stay with a refined German family—the family of a German secondary teacher will be the best for him to go—or select a good private boarding place where he will hear good German, where he is compelled to talk and at the same time has a chance to get acquainted with the customs and the peculiarities of the German family and social life.

To hear as much German as possible he should attend lectures about history, geography, literature, economics, art, etc. He should hear sermons and political debates, and he should go to the theatres where he is sure to hear a good pronunciation. The reading of the play beforehand is strongly recommended. He should witness a great public festival, a "Sängerfest," "Turnfest," or military display. He should buy and read different newspapers and magazines; see the great works of art; compare the North and South German comic papers, and compare them with the American, English, and French. A very important pain is the keeping of a diary, in which he may enter everything that strikes him as characteristic of foreign life, and in which he may describe his impressions. This will afford an excellent opportunity for him to express his thoughts in the foreign idiom. But he should beware of too rash generalizations, such as the Englishman made, who, visiting France for the first time and being waited upon by a stuttering red-haired waiter, wrote in his diary: "All Frenchmen are red-headed and stutter." He should collect illustrated catalogues; buy photographs and picture post-cards, procure some collections of popular songs with music, and books illustrating both life and customs. He should try to be admitted to good schools and attend lessons in the different classes where he gets acquainted with expressions which he may use afterwards in his own teaching. Through the corrections of the teacher he learns to distinguish the good language from the vulgar, the more choice expressions from the popular expressions. Only then may he hope to become well acquainted with Germany and Germans.

But this practical and scientific training is not yet sufficient.

The success of the teacher depends on three things: his thorough knowledge of the subject he teaches, his personality which inspires his teaching with the vital force necessary to raise it to an educative influence, and his acquaintance with the science of education.

Many teachers think that the learning acquired at the University qualifies them without further preparation for teaching. It is an erroneous idea that scholarship and experience will enable a teacher to fill his place

properly. Experience is doubtless very important especially when combined with pedagogical tact, but even so it is not possible to dispense with all didactic theory. Of course, pedagogy is an art for which we must have a natural disposition, but it is an art based on science. A teacher will only then be a true pedagogue when he knows how to adapt his presentation of the scientific material to the peculiar psychical condition of the pupils. Therefore he must be acquainted with the fundamental laws of psychology and their application to practical pedagogy; he must have the knowledge of the history of pedagogy and especially the pedagogy of the high-schools.

Unfortunately most students see in this demand not a beneficial but rather a burdensome and possibly a superfluous requirement, one which is obeyed only in so far as it is indispensable.

This want of pedagogical preparation causes many teachers to see in their profession a miserable day's labor, made up of drilling on rules, review of paradigms and last, but not least, the correction of written tests and papers.

Nowhere is a philosophical training more necessary than in teaching, where daily routine tends to dull the mind and narrows so powerfully the mental horizon. Only when the teacher possesses this philosophical training will it be possible to realize the demand which eHrbart expresses in the following words: "It is to be expected that the teacher will find through his study of philosophy new auxiliary means which will help him in the teaching of his main subject."

One who has selected his profession without an inner vocation naturally cannot be helped. Inclination and love for his profession is as indispensable for the teacher as it is for the physician or minister. But this does not mean that one is a born teacher and has no need of thorough preparation. "Auch der Schulmeister fällt nicht vom Himmel."

"The student who has obtained through his study of the history of pedagogy more than mere names, dates and watchwords, who has taken a glance at the inner connection of this science with ethics and psychology and is acquainted with the deepest questions and highest problems of existence will begin his profession with modesty and pride." (W. Vietor.)

"Such a training as proposed for intending teachers of modern languages, is just as long, their work at least as hard, as sound, as important and dignified, as that of their colleagues. They have to master one, or even two, difficult languages, to be acquainted with the masterpieces of a rich literature extending over many centuries; they have not only to write, but to speak these languages easily with genuine foreign intonation. This requires them to go through a special scientific and practical training of the ear and of the speech organs, and involves an expensive stay abroad." (Max Breul, *The Teaching of Modern Languages*.)

I cannot conclude this chapter without quoting some of the precepts given to students of modern languages in a lecture held by Prof. Münch at the *Allgemeiner deutscher Neuphilologentag* in Hannover. (8—11 Juni 1908.)

Zehn Gebote für junge Neuphilologen, mit Erläuterungen.

1. Eine Sprache, die du demnächst lehren willst, musst du wirklich verstehen und wirklich können. Glaube nicht, dass das leicht sei, auch nicht bei einer für leicht geltenden Sprache. Nur mit eindringlichem, ausdauerndem und vielseitigem Bemühen kannst du dies Ziel in befriedigender Weise erreichen.

2. Denke nicht, dass du dem von der Schule mitgebrachten Wissen und Können der Sprache im wesentlichen nur ein historisch-wissenschaftliches Studium hinzuzufügen habest. Deine Kenntnis der Grammatik muss sich (insbesondere auch für die konkreten Gebiete) ausserordentlich und beständig erweitern, deine Beherrschung der physischen Seite der Sprache muss nicht nur volle Korrektheit der Aussprache einschliessen, sondern auch auf bestimmtes phonetisches Wissen begründet sein; deine Lektüre muss, verschiedenen Perioden zugewandt, im ganzen einen ansehnlichen Umfang erreichen, und du musst dich befähigen, nicht bloss stilgerecht zu schreiben, sondern auch über Geschriebenes richtig zu urteilen.

3. Glaube nicht, dass das Können einer Sprache aus dem Wissen ihrer Normen sich natürlich ergebe. Parallel mit der Linie der Erkenntnis muss beständig die der Übung laufen, ebenso parallel mit allem theoretischen Erfassen oder Begründen die bildenden Beziehungen. Wisse, dass der Lehrer einer lebenden Sprache in besonderem Sinne und Mass ein durchgebildeter Mensch sein muss, der namentlich Gewandtheit, Lebendigkeit und Verständnis fremden Lebens nicht vermissen lässt.

4. Sieh in dem praktischen Können nichts Verächtliches, weil es auch bei nicht wissenschaftlich Gebildeten anzutreffen ist. Für dich muss es eine Seite der Vertrautheit mit der Sprache bilden, die eben nicht eine bloss theoretische sein kann.

5. Entschliesse dich beiziehen mit Bestimmtheit für deine Studienfächer und ziehe den Kreis nicht allzu weit, damit du zur rechten Zeit die rechte Einheit und Geschlossenheit erreichst. Langes Herumtasten musst du vermeiden, da es gilt, in mässiger Zeit viel und vielerlei zu erarbeiten. Bei den der Sprache deiner Wahl verwandten und benachbarten Sprachen wirst du unter gewöhnlichen Verhältnissen dich auf eine vorläufige Einführung in ihre Eigentümlichkeit zu beschränken haben, woran sich eine eindringendere Beschäftigung in späterer Zeit unschwer anschliessen kann.

6. Suche das rechte Gleichgewicht, wie zwischen wissenschaftlichem Erkennen und persönlichem, vielseitigem Üben, so überhaupt zwischen rezeptivem und selbsttätigem Studium, ebenso aber auch zwischen der ge-

schichtlichen Entwicklung der Sprache und ihrem gegenwärtigen Bestand. Glaube nicht, über alle Gebiete Vorlesungen hören zu müssen, und noch weniger, mit dem Hören der Vorlesungen schon das Wesentliche gewonnen zu haben. Vertiefe dich in die früheren Sprachstufen nicht, bevor du auf der gegenwärtigen hinlänglich sicher geworden bist. Widme der Erkenntnis des Vergangenen keinen so grossen Bruchteil deiner Gesamtzeit, dass du darüber die lebendige Anschauung und Beherrschung der lebenden Sprache versäumst. Fühle dich nicht vorzeitig als „Romanist“ oder „Anglist“, während du noch ein Stümper bist im Französischen oder Englischen.

7. Geh nicht verfrüht von dem allgemeinen Studium zum speziellen über, obwohl du natürlich deine Vorliebe einer bestimmten Lektüre oder sonst bestimmten Einzelgebieten zuwenden darfst. Namentlich aber widme dich nicht bestimmten wissenschaftlichen Einzelthemen, etwa behufs Doktordissertationen, bevor du eine befriedigende allgemeine Höhe und Sicherheit erreicht hast, also der Regel nach erst in den beiden letzten Semestern des Universitätsbesuches, der mit Einschluss dieser besonderen Arbeit zehn Semester nicht überschreiten soll. Bemühe dich für die Dissertation um ein Thema, das nicht wesentlich nur geduldige Arbeit in einseitig enger Bahn erfordert und daher für die Erhöhung deiner Geistesbildung keinen eigentlichen Ertrag gibt.

8. Meine nicht, dass es einen Wert habe, eine möglichst grosse Anzahl von Schriftwerken irgendwie durchgelesen zu haben, aber beschäftige dich mit einer Auswahl gründlich. Im übrigen lass eine gute Chrestomathie dir immer zur Hand sein, ebenso wie ein nicht zu knappes Lexikon; letzteres auch, um jede Unsicherheit und etwaige Unregelmässigkeit der Wortbetonung und der Aussprache der einzelnen Wörter allmählich zu überwinden. Übe dich übrigens immer auch in lautem und lebendigem Lesen französischer oder deutscher Texte; mache dich mit auserlesener Dichtung völlig vertraut; strebe über äusserlichem Übersetzen zu lebender innerer Anschauung des fremden Tatgehaltes.

9. Nimm alle Gelegenheiten wahr, mit Ausländern zu verkehren, Ausländer zu hören, fremdnationales Leben kennen zu lernen; aber glaube nicht, dass jeder Ausländer deine Aussprache und Sprachfertigkeit wirklich zu beurteilen bereit und geneigt sei; höre darüber nicht auf, deinem Können zu misstrauen. Geh ins Ausland, wenn du in der Lage bist, und sieh dich recht vielseitig im dortigen Leben um; aber glaube nicht, dass die rechte Aussprache, Betonung, Ausdrucksweise dir dort angeflogen kommen, dass du stets Selbstkontrolle unterlassen darfst.

10. Verschieb nicht alles positiv Einzuprägende, so wenig wie das durch Übung zu Erwerbende, auf die letzte Zeit vor der Prüfung; vertraue übrigens, dass auch in der Prüfung Verständnis, lebendiges Können und Urteilsfähigkeit über blosses Gedächtniswissen geschätzt wird.

Syllabication.

By Professor Caroline Stewart, Ph. D., University of Missouri.

In the writing of German sentences on paper or blackboard, many a perplexing question as to the division of syllables arises. Therefore a brief discussion of this not altogether transparent matter will not be out of place. At the end of a line German words as a rule are so divided that the new line begins with a single consonant, or with *ch*, *ph*, *sch*, *sz*, *st*, *th*. Compound words however are divided into their elements.

I. VOWELS.

Bau-er, *Kre-atur*, *Po-esie* (see compounds *blau-äugig*, *Anschau-ung* &c. under No. IV).

II. SINGLE CONSONANTS.

1. A single consonant between vowels belongs to the following vowel: *Le-ben*, *Fo-cus* (Lat.), *Le-der*, *lie-fern*, *sa-gen*, *nä-hen*, (see *Bemü-hung*), *Pompe-ji*, *Se-kunde*, *Phi-lipp*, *Na-me*, *mei-ne*, *Knei-pe*, *Li-queur*, *Bä-ren*, *Ro-se*, *tre-ten*, *Kla-vier*, *Lö-we*, *He-xe*, *Ma-yonnaise*, *rei-zen* (for *dar-über* &c. see IV 1).

2. Exceptional foreign and other words: *beob-achten*, *Inter-esse*, *alex-andrinisch*, *Ex-empel*.

3. A syllable should not be divided off when it contains only one letter, as in *A-del*, *a-ber*, *E-volution*.

III. MORE THAN ONE CONSONANT.

1. The consonant groups *ch*, *sch*, *sz*, *ph*, *st*, *th* are not divided.

a) *Ch*: *Bü-cher*, *grie-chisch*, *man-chen*, *Patriar-chat*, *psy-chisch*, *Rech-nung*, *wach-sen*, *berech-tigt* (see *Drechs-ler* IV—6).

b) *sch*: *Mi-schung*, *wa-schen*, *zwi-schen*, *italieni-schen*, *Wun-sches*, *bir-sches-t*, *Quet-sche*, *deut-schen*; see suffix *-chen*: *Biss-chen*, *Fäss-chen* &c. IV—6.

c) *sz*: *bü-szen*, *hei-szen*, *Wei-sze*, *Preu-szen* (see *Bisz-chen*).

d) *ph*: *Philo-sophie*, *Pro-phet*, *So-phie*, *meta-phorisch*, *Di-phthong*.

e) *st*: *La-sten*, *be-ste*, *Mini-strant*, *mei-ste*, *Klo-ster*, *ab-strakt*, *Kon-struktion*, *bezeichnend-sten*, *Pfing-sten*, *Fen-ster*, *För-ster*, *ber-ste* (but *reis-te* &c. IV—7).

f) *th*: *apa-thisch*, *Au-thentie*, *ka-tholisch*, *Ma-thilde*, *asth-matisch*, *Arith-metik*, *Mat-thäus*.

2. *ck* becomes *kk*: *Bäk-ker* (*Bäcker*), *Hak-ke* (*Hacke*), *Dek-kel* (*Deckel*), *schrek-ken* (*schrecken*), *Ek-ke* (*Ecke*).

3. OTHER CONSONANT GROUPS. The new line regularly begins with a single consonant, except in *ob-skur*, *Mikro-skop*; *tran-spirieren* (see *Tran-sit*, but *Trans-aktion*), *Shake-speare*, *Atmo-sphäre*, *Mini-strant*.

Ab-lativ, ob-skur, Erb-se.

Ad-jektiv, ad-lig, zweiglied-rig, Städ-te, Verwand-te.

Mag-nolie, assig-nieren.

Feh-len, Bezah-lung, neh-men, leh-nend., Jah-res, Beh-rens, Erfah-rung (cf. Bern-hardiner).

Charak-ter, dialek-tisch, elek-trisch (see III—4).

Al-mosen, Umhal-sung.

Trom-mel (see Tromm-ler, IV—6), Am-tei, bestimm-ten (see IV—7), Klemp-ner, dämp-fen, kämp-fen (see Karp-fen), Emp-fang, sump-fig.

Freun-de, Verwand-te, Fin-ger, eng-lisch, An-ker, Britan-nien, Tran-sit (but tran-spirieren), iden-tisch (for Fen-ster, Wun-sches etc. see III—1).

Karp-fen, tap-fer, kämp-fen, Ägyp-ten, Op-tativ, Behaup-tung (see IV—6).

Erb-se, Her-der, Ord-nung (IV—6), schar-fen, gehar-nischt, Bern-hardiner, Karp-fen, Wör-ter, Kar-zer.

Mikra-skop, ob-skur, Absolutis-mus, Knos-pe, lis-peln, Shake-speare, Atmo-sphäre, bes-ser, Was-ser, flos-sen, Voraus-setzung, biss-chen (IV—6), Mini-strant.

Mut-ter, Mit-te, Bary-tonist, krat-zen, Schwät-zer, Sit-zung, beantrag-test (IV—7), bestimm-ten (IV—7), deut-schen (III—1, b).

Liv-ree.

Bay-risch, Bary-tonist.

Laz-zaroni.

4. FOREIGN WORDS. We have found that *sp*, *st*, *sk* are undivided in the foreign words mentioned under II—3. Also *b*, *d*, *g*, *p*, *t*, *k* + *l* or *r* are usually not divided: *Ab-lativ* but *Bi-bliomanie*, *Pu-blükum*, *Ab-bre-riator*, *Am-brosius*.

Hy-drant (see zweiglied-rig).

Ne-gligé, Auto-graphie, Bio-graphie, Emi-grant, ethno-graphisch, Pro-gramm.

Ap-plikatur, Pa-troklos, Ma-tratze, Ma-trose, barome-trisch, baryzen-trisch, belle-tristisch, elek-trisch, Me-trum.

Patro-klus, apo-kryph, auto-kratisch.

IV. COMPOUND WORDS.

Compound words are divided into their elements.

1. *Dar-über, her-ein, her-vor, hier-auf, hin-aus, vor-aus, war-um, wor-an.*

2. a) *Alt-italisch, also-gleich, acht-undvierzieg, acht-haben, Bibel-übersetzung, blau-äugig, et-was, ein-ander, Gang-art, Mund-arten, un-gleich-artig, verschieden-artig, der-artig, Korallen-insel, Raum-abschnitt, Spiegel-ei, süd-östlich, Tür-angel, voll-enden, Vater-unser, Mit-tag.*

b) *An-erkennen, Auf-trag, auf-einander, Bei-trag, Ein-druck, ent-gegen-arbeiten, Für-wort, gegen-über, Neben-arbeit, neben-einander, Nach-ahmung, Um-armung, Un-art, un-ehrlich.*

3. Genitive singular s: *Gefühs-äusserung, Redens-art, Diens-tag, des-selben, Freundes-treue, volks-tümlich.*

4. *Luftschiff-fahrt* (but *Luftschiffahrt*).

5. THE PREFIXES *be-, emp-, ent-, er-, ge-, ver-, zer* &c.: *Ant-worten, be-einträchtigt, Be-gnadigung, Be-griff, Be-hagel, be-kräftigend, Be-trug, bei-pflichten, Bei-trag, emp-finden, emp-fangen, emp-fehlen, ent-ar-ten, ent-halten, ent-lassen, Er-innerung, Er-örterung, ge-aast, ge-ordnet, Ge-brauch, Ge-schlecht, Ur-sprung, ver-altet, Ver-ein, ver-gleichen, ver-gnügt, zer-arbeiten.*

6. SUFFIXES: *Biss-chen, Fäss-chen, Häus-chen, Sorg-falt, leb-haft, des-halb, Frei-heit, bay-risch, eng-lisch, tech-nisch, juri-stisch, dialek-tisch, Tromm-ler, Drechs-ler, Feh-ler, üb-lich, staat-lich, eigent-lich, kümmer-lich, bräuch-lich, wissenschaft-lich, zweischenk-lich, Sträf-ling, Bezahl-ung, Absolutis-mus, acht-sam, Anschau-ung, Ord-nung, Nah-rung, Überliefe- rung, Um-halsung, Behaup-tung, Voraus-setzung, Erzeug-nis, Vergleich-nis, Ach-sel.*

7. THE PRETERITE SUFFIX—te and past participle—t: *drück-te, beantrag-test, reis-te, bestimm-ten, weitgereis-te* (see III—e).

Die Sprache des Kindes.

Von Professor Dr. Arthur Wreschner.

(Fortsetzung.)

Der Beginn des eigentlichen Sprachstadiums liegt daher gewöhnlich erst um die Wende des ersten Lebensjahres, zuweilen aber auch noch später. Nicht selten sind ferner zunächst nur sehr wenige, zwei bis drei Worte, z. B. „papa“ und „mama“ vorhanden, und erst einige Monate nachher erfolgt eine Bereicherung des Wortschatzes, nachdem in der Zwischenzeit bisweilen sogar die bereits erworbenen Worte wieder verloren gegangen waren. Wie alle seelische Entwicklung, so zeigt eben auch die sprachliche eine Wellenbewegung, indem die vorhandene psycho-physische Energie oder Kraft sich bald dieser, bald jener Funktion zuwendet. Ihrer lautlichen Beschaffenheit nach sind die ersten Worte Lallworte oder Schallmalereien (Onomatopoetika), die sich daher auch bei Kindern verschiedener Nationen gleichmässig finden, z. B. „ada, atta, wauwau“. Denn die Lallworte sind natürliche Symbole für bestimmte Gemütsbewegungen, darum unabhängig von nationalen Schranken, allgemein menschlicher

Natur. Auch werden sie deshalb von den Erwachsenen leicht nachgeahmt, übernommen und der Volkssprache zur Bezeichnung der nächstliegenden Personen und Gegenstände einverleibt, z. B. „papa“ und „mama“. Passt sich ja doch die erwachsene Umgebung in der Unterhaltung mit dem Kinde leicht dessen Vorstellungsschatz, Interessenkreise und Sprachfähigkeit an; schon das Streben nach gegenseitiger Verständigung verlangt dies; aber auch die Freude der Eltern oder Pflegerin über die ersten sprachlichen Äusserungen des Kindes legen diese Nachahmung nahe. Wie schon erwähnt, sind die ersten Lallworte vokalischen Charakters, z. B. uae=weh, au, ah, ei eia. Bald treten aber auch Konsonanten, namentlich Lippen- und Zungenlaute (b, p, m, t, d, n) hinzu. Ob es richtig ist, bleibe dahingestellt; jedenfalls ist es eine ansprechende Hypothese, wenn man in den n- und m-Verbindungen, wie ma, mem, mam, mama, mammam, memmem, anna, nanna, am namentlich Ausdrücke für unangenehme Zustände, wie Hunger, Krankheit usw. erblickt, so dass „mama“ oder „amme“ etwa das Ersehnte, „memmem“ oder „mam“ das Trinkbare, insbesondere die Milch, bezeichnen. Auch die Tatsache, dass in der Umgangssprache das Essen, die Essorgane und die Pronomina der ersten Person vielfach durch m-Verbindungen, z. B. manger, Mund, Maul, mein, mir, moi, mon usw. ausgedrückt werden, spricht vielleicht für diese Annahme. Weniger leicht zusammenfassbar sind die p- und t-Verbindungen. Sie bezeichnen den Vater (papa, ata, tata), Hinweisungen (das, da, dein, du), das Hinaus (ada, dada=weggehen) und den Abscheu (baba).—Auch die Onomatopoetika, wie z. B. wauwau, tiktak, miau, puff-puff, sind, namentlich bei Berücksichtigung der grossen Rolle, welche der Nachahmungstrieb bei Kindern spielt, noch natürliche Symbole, so dass sie bei anderthalbjährigen Kindern oft die Hälfte des Wortschatzes ausmachen. Im Unterschiede von den Lallwörtern werden sie jedoch zumeist den Kindern erst von den Erwachsenen beigebracht und nur wegen ihrer Natürlichkeit von jenen leicht und frühzeitig angenommen. Es ist daher auch ganz verkehrt, sie aus der Kinderstube bannen zu wollen, da sie die Erlernung der eigentlichen Sprache nicht etwa verhindern, sondern im Gegenteil vorbereiten und erleichtern: durch Vermittlung von Zusammensetzungen, wie wauwau-hund, bäh-schaf, verlieren sie sich allmählich von selbst und machen den konventionellen Bezeichnungen Platz. — In den meisten Fällen sind die ersten Worte sprachlich selbständiger Art, zuweilen aber auch sonderbare Mischungen mehrerer Worte, z. B. „motel“ aus im Hotel, oder „otannenbaum“ für Weihnachtsbaum.

Ihrem Inhalte nach drücken die ersten Worte einen ganzen Satz aus: „ada“ bedeutet also so viel wie: „ich will spazieren gehen“. Wie demnach das Kind von einem vorgesprochenen Satze zunächst nur ein Wort versteht, so drückt es auch mit einem Worte einen ganzen Satz aus und ergänzt das übrige durch Geberden, Mienen, Tonfall usw.

Ihrer psychologischen Natur nach sind die ersten Worte als Ausdruck für Gemütszustände oder Willensvorgänge aufzufassen, haben also die Bedeutung von Interjektionen, z. B. „ssoss“ = „nimm mich auf den Schoss“. Es zeigen sich eben hier noch deutlich der Zusammenhang der Sprache mit den übrigen körperlichen Ausdrucksbewegungen, in denen sich vor allem Affekte und Triebe entladen, und die ursprüngliche Natur des Kindes als eines Affekt- und Triebwesens, welches nichts indifferent erlebt und objektiv benennt. Daher, und nur daher haben die ersten Worte eine inhaltlich fast unbegrenzte Bedeutung. So bezeichnete z. B. ein Kind mit „dada“ sowohl Vater wie Mutter, wie die Wärterin, wie die Schwester, wie die Milchflasche, weil es nur sein Interesse ausdrückte; ein anderes Kind benannte mit „papap“ Mutter, Vater, Onkel, Kinderfrau und Bilder, da es nur die Freude des Wiedererkennens kundgab; wiederum ein anderes Kind sagte „atta“ beim Weggehen einer Person, beim Herabfallen oder Verschwinden eines Gegenstandes und beim Verdunkeln einer Flamme, weil es gar nicht die verschiedenen Vorgänge, sondern nur den Effekt des Verschwindens auf sein Gemütsleben kennzeichnete. Diesem Gefühls- und Willenscharakter der ersten Worte entspricht es auch, dass die ersten Fragen Wunsch- und Begehrungsfragen sind, und die scheinbaren Substantiva die Vorgänge an oder mit den Gegenständen bezeichnen; für die ruhenden Gegenstände als solche fehlt dem Kinde noch jedes Interesse: „Flasche“ bedeutet ihm so viel wie „ich will trinken“. — Auch logisch bedeuten die ersten Worte demnach nicht etwa einen allgemeinen Begriff, zu deren Bildung auf Grund von Analyse, Zergliederung, Vergleichung, Unterscheidung und Zusammenfassung das Kind noch gar nicht fähig ist. Nicht einmal um Individualbegriffe, um ein für allemal feststehende Bezeichnungen für einen und denselben Inhalt handelt es sich, sondern nur um Individualvorstellungen; nur ein bestimmtes augenblickliches Erlebnis, das durch öftere Wiederholung bekannt ist, wird bezeichnet. So lernte ein Kind durch seinen Geburtstag das Wort „burtsa“. In der Folgezeit bezeichnete es mit diesem alles Erfreuliche. Hierbei werden ferner ein oder wenige Merkmale oder Teile aus dem komplexen Gegenstand oder Vorgang herausgegriffen, um sie zu benennen. Wenn schon in der Psychologie überhaupt, dann ist es besonders in der Kindespsychologie ein unheilvoller Irrtum, das objektiv Gegebene mit dem subjektiv Beachteten, die mögliche Wahrnehmung mit der wirklichen zu verwechseln. An dem Vater nimmt der Säugling nicht alles wahr, was wahrzunehmen ist, oder auch nur, was der Erwachsene wahrnimmt, sondern vielleicht nur den ihm interessierenden Bart; darum nennt es jeden Mann mit einem Bart „papa“. Nicht also eine Generalisierung des Eindrucks, den der Vater macht, und eine Abstraktion von den individuellen Merkmalen liegt dieser Bedeutungserweiterung zugrunde, sondern die Dürftigkeit des Erlebnisses, die Einengung der Aufmerksamkeit und des Interesses auf ein

oder wenige Merkmale. Nur scheinbar findet das Kind Ähnlichkeiten auch in den verschiedenartigsten Erlebnissen. In Wirklichkeit bemerkt es noch nicht die Verschiedenheiten, so dass es von ihnen absehen müsste. Ja, selbst wenn es den ganzen Komplex beachtete, so wüsste es noch nicht, dass das Wort „papa“ zu diesem gehörte. Auch sind die beachteten Merkmale nicht etwa die wichtigen und wesentlichen, sondern oft ganz neben-sächlicher Art. So sah ein Kind einmal eine Ente im Wasser und lernte dabei den Ausdruck „kuak“; in der Folgezeit bezeichnete es mit diesem Worte Enten, Vögel, Insekten, Flüssigkeiten, Münzen, auf denen ein Adler abgebildet war usw. Was also das Kind an der im Wasser schwimmenden Ente beachtete, war die Bewegung und die Flüssigkeit; mit diesen beiden Tatsachen allein war das Wort „kuak“ assoziiert. Ein anderes Kind nannte den Garten „wauwau“, weil öfters ein Hund darin war. Der Schein einer Verallgemeinerung der Wortbedeutung wird also durch die Unvollständigkeit der Wahrnehmung, die Beschränkung des Interesses auf das Konkrete, die Bezeichnung nur des Beachteten und endlich durch das unumschränkte Walten der Assoziation nach Berührung, gemäss dem Zusammenerleben hervorgerufen. Sobald das eine oder die wenigen Merkmale, die an einem Erlebnis bemerkt und gemerkt wurden, wiederkehren, wird das damit assoziierte Wort mechanisch reproduziert. Wie wenig es sich dabei um eine Entdeckung von Ähnlichkeiten vermittelst Analyse und Vergleichung handelt, zeigt der Umstand, dass anderseits die Bedeutung eines Wortes oft so eingeengt ist, dass es nicht einmal auf Gegenstände derselben Gattung angewendet wird. So begreift das Kind erst allmählich, dass „tul“ nicht nur einen bestimmten Stuhl, sondern alle Stühle bezeichnet. Näheres über die Mangelhaftigkeit der kindlichen Wahrnehmung muss erst systematisch untersucht werden. Schon jetzt ist jedoch sicher, dass die Grössen- und Entfernungsschätzung sehr schlecht entwickelt ist. So erzählt Helmholtz, dass er als Kind einmal seine Mutter aufforderte, ihm die Dachdecker vom nächsten Turm herabzuholen, da er sie für Puppen hielt.

III.

Merklich erst später, durchschnittlich nach der Mitte des zweiten Lebensjahres, kommt dem Kind zum Bewusstsein, dass das Wort ein Symbol ist, dass jedes Ding seinen Namen hat. Äusserlich macht sich dies darin bemerkbar, dass das Kind bei allen möglichen Eindrücken „das? das?“ in fragendem Tone ausruft, um den Namen von seiner Umgebung zu erfahren. Hiermit ist zugleich eine bedeutende Bereicherung des Wortschatzes eingeleitet, und zwar haften den Neuerwerbungen zwei Eigentümlichkeiten, die in der Natur der kindlichen Psyche begründet sind, an. Die Aufmerksamkeit des Kindes ist, wie ja auch noch die der meisten Erwachsenen, eine sinnlich-anschauliche, wendet sich der körperlichen Aussenwelt zu. Es überwiegen daher die Konkreta; selbst die Interjek-

tionen haben jetzt eine dingliche Bedeutung, z. B. *lies=Zeitung*, während vorher umgekehrt auch die Substantiva einen interjektionalen Sinn hatten. Zweitens beschränkt sich das Interesse immer noch auf die nähere Umgebung und eigenen Erlebnisse, so dass nur Individualbegriffe vorhanden sind; „mama“ bedeutet nur die eigene Mutter, und selbst wenn ein und dasselbe Wort, z. B. „Pferd“, auf mehrere Exemplare angewendet wird, handelt es sich nicht etwa um einen Allgemeinbegriff nach vorausgegangener Abstraktion von allem Individuellen und so ermöglichter Verallgemeinerung, sondern um eine Nebenordnung und Wiederholung derselben Bezeichnung: „dies ist ein Pferd, dies auch“ usw. Immerhin verlieren die Worte allmählich ihren anfänglich allzu weiten Sinn. Bedingt wird dies durch den Verkehr mit den Erwachsenen, welche die Bedeutung der Worte immer mehr korrigieren. Ferner kommt der Zwang des Lebens in Betracht: das Kind kann eine Erfüllung seiner Wünsche nur erreichen, wenn es mit seinen Worten einen möglichst bestimmten Inhalt verbindet. Auch entwickelt sich ja immer mehr die Fähigkeit zur Analyse und Vergleichung, die Genauigkeit und der Umfang der Wahrnehmung, wie des Gedächtnisses. Endlich lehrt die Erfahrung immer mehr die Zusammengehörigkeit gewisser Merkmale und Teile und die Nebensächlichkeit anderer.

Auf diese Weise erfährt die Wortbedeutung eine Umwandlung, die im grossen und ganzen als eine fortschreitende „Intellektualisierung“ angesprochen werden kann: Das einzelne Wort rückt in seiner Bedeutung immer mehr aus der Sphäre des subjektiven Gefühls- und Willenslebens in die der objektiven Wirklichkeit. Auch das Unanschauliche, das Abstrakte und Psychische wird allmählich bezeichnet. Schon gegen Ende des dritten Lebensjahres wurden Worte, wie denken, meinen, scheinen, Angst, Spass, Liebe Freude usw. richtig angewendet. Allerdings liess die Erfassung der Eigenart ihrer Bedeutung noch viel zu wünschen übrig. So sagte noch ein fast fünfjähriges, geistig sehr gut entwickeltes Mädchen, man denke „mit der Zunge“ und ein andermal „im Halse“. So sehr also die Sprache ihren Ausgang und Ursprung von den subjektiven Vorgängen des Gefühls und Willens nimmt, so spät dient sie der bewussten Bezeichnung seelischer Vorgänge, obgleich oder weil ihr Hauptzweck und Hauptwert die Symbolisierung des Unanschaulichen ist.

Äusserlich führt diese Entwicklung zu einer ganzen Reihe von Erscheinungen: 1. Wachstum des Wortschatzes, namentlich gegen Ende des zweiten Lebensjahres, wo nach einigen Zusammenstellungen schon 700 verschiedene Worte dem Kinde zur Verfügung stehen sollen. 2. Zunehmende Korrektheit der Aussprache, da die Sprachwerkzeuge, namentlich durch die Zahnung, aber auch durch Übung, sich vervollkommen, das Unterscheidungsvermögen des Gehörs sich verfeinert, die Nachahmungsfähigkeit und die Konzentration der Aufmerksamkeit wächst. 3. Ver-

drängung der Lallworte und Schallmalereien, besonders bei Kindern, welche mit Erwachsenen viel zusammen sind. 4. Hervortreten der einzelnen Wortklassen. Hierbei macht sich gewöhnlich folgende Sukzession geltend. Zuerst, etwa im Beginn des zweiten Lebensjahres, besteht der Wortschatz fast nur aus Substantiva, die dem Kinde ja auch am meisten vorgesagt werden; einige, etwa vier bis fünf Monate später, treten auch Verba auf, so dass durchschnittlich auf sieben bis acht Substantiva ein Zeitwort kommt; am Schluss des zweiten Lebensjahres gesellen sich auch die anderen Wortklassen, die Adjektiva, Pronomia, Adverbia usw. hinzu. Man hat daher von einem Substanz-, Aktions-, Qualitäts- und Relationsstadium gesprochen und ziemlich übereinstimmend gefunden, dass der Wortschatz eines zweijährigen Kindes zu drei Fünftel aus Substantiva und zu je ein Fünftel aus Verba und den anderen Wortklassen besteht. 5. Auftreten von Flexionen, durchschnittlich im Beginn des dritten Jahres; vorher werden die Substantiva nur im Nominativ Singularis, die Verba im Infinitiv und die Adjektiva im Positiv gebraucht.

Betrachtet man die einzelnen Wortklassen noch etwas näher, dann wird bei den Substantiva eher zwischen den beiden Numeri, als zwischen den einzelnen Kasus unterschieden. — Die Verba werden zunächst nur zur Bezeichnung der Gegenwart gebraucht, da das durchaus „realistisch“ gesinnte Kind nur in dieser lebt. Die Vergangenheit wird ferner früher als die Zukunft ausgedrückt, was bei dem ausgesprochenen Trieb- und Willensleben des Kindes auffällig erscheinen könnte; indes dient ja bereits der schon frühzeitig gebrauchte Infinitiv der Bezeichnung der Zukunft: „lade essen“ z. B. heisst so viel wie „ich will Schokolade essen“. — Von den Adjektiva werden entsprechend den bisherigen Ausführungen zunächst solche gebraucht, welche den eigenen Zustand ausdrücken, z. B. „müde“, „nass“ oder eine Bewertung darstellen, z. B. „bös“ oder „baf“ (brav); auch das früh gebrauchte „aiss“ (heiss) bedeutet etwas Unangenehmes. Darum liebt auch das Kind die Gegensätze, da sie seine ablehnende oder zustimmende Stellungnahme ausdrücken. Wie wenig objektiv sie jedoch noch gemeint sind, zeigt die fälschliche Gegensetzung von etwa gut und sauer, schief und schön. Ja selbst die entgegengesetzten Vorstellungen werden oft durch ein und dasselbe Wort ausgedrückt (sog. „Gegensinn“), offenbar zum grossen Teil, weil sie den gleichen Gefühlsston haben; so wird z. B. „aiss“ auch für das gleich unangenehme kalt gebraucht. Dementsprechend entstammen auch die ersten Adjektiva den niederen Sinnen, dem Tast-, Temperatur- und Muskelsinn, die ja noch von starken Gefühlen begleitet sind, während der intellektuell wichtigste Sinn, der des Gesichts, erst spät zu Worten führt, und zwar treten unter diesen zuerst „hell“ und „dunkel“, „gross“ und „klein“, die für das Kind ebenfalls noch stark gefühlsbetont sind, hervor. Farben dagegen werden durchschnittlich erst im vierten Jahre richtig benannt. Flexionen von

Adjektiva wurden verhältnismässig schon früh beobachtet, so z. B. im Beginn des dritten Jahres „feine Bett“, um die Mitte dieses Jahres „hocher“ (höher); Superlative, wie z. B. „am gutesten“, traten bei diesem Kinde erst um die Mitte des vierten Jahres erstmalig hervor. — Unter den Adverbien gehen die räumlichen, wie „dort, hier, oben, unten“, den zeitlichen, wie „heute, morgen, gestern“, voran; während jene schon um die Mitte des zweiten Jahres beobachtet wurden, kamen diese erst im vierten Jahre zum Vorschein, und auch dann erst als vage Bezeichnungen für jetzt, nachher und vorher, und mit häufiger Verwechslung von morgen und gestern. Die Orientierung im Raume ist eben wichtiger und anschaulicher, als die in der Zeit, von der für das Kind zunächst nur die Gegenwart Interesse hat. Innerhalb der Zeitadverbien gehen die der Zukunft ungefähr sechs Monate denen der Vergangenheit voran, da jene für das hoffende und wünschende Kind wichtiger als diese ist. Das erste „nein“ tritt gewöhnlich um die Mitte des zweiten Jahres auf und zwar in der Bedeutung einer Affektäusserung, indem es die ablehnende Stellungnahme im Sinne von „ich will nicht“ oder „das soll nicht sein“ zum Ausdruck bringt. Später, oft erst sechs Monate nachher, wird das erste „Ja“ geäussert. Vorher gibt eben das Kind seine zustimmende Stellung oft durch Wiederholung des letzten Wortes des Fragenden oder Befehlenden kund; so antwortete z. B. ein anderthalbjähriges Kind auf „will Bubi Brei essen?“ mit „bub bei“. Auch durch Nicken mit dem Kopfe oder durch einfache Ausführung des Befehls wird zuweilen die Bejahung ausgedrückt. Vor allem aber hat das dem Zwange ja so häufig ausgesetzte Kind viel mehr Anlass, seine Ablehnung als seine Zustimmung zum Ausdruck zu bringen, zumal, wenn man noch die ihm bekanntlich oft eigene Schalkhaftigkeit oder Eigensinnigkeit in Betracht zieht. — Von den Pronomia ist der erste Gebrauch des „Ich“ nicht etwa ein Symptom des erwachenden Selbstbewusstseins, sondern dieses kommt auch im Gebrauch des eigenen Namens zum Ausdruck. Die Bevorzugung des letztern ist mannigfach begründet. Zunächst bezeichnet der Eigename immer dieselbe Person, während das „Ich“ in seiner Bedeutung je nach der Person des Sprechenden wechselt. Zweitens meidet die Umgebung bei der Unterhaltung mit dem Kinde oft das Personalpronomen, wenn sie z. B. sagt: „will Hilde noch eine Semmel? die Mutter wird sie bringen“. Dieser nicht genug zu berücksichtigende Einfluss der Umgebung zeigt sich besonders deutlich, wenn das Kind sich selbst mit „du“ bezeichnet: so rief ein fast zweijähriges Kind beim Anblick seiner eigenen Photographie „du“ aus. Drittens verschwindet das „ich“ in der Rede des Erwachsenen zu sehr, als dass es sich dem Kinde zur Nachahmung besonders leicht aufdrängte. Daher gebrauchen es Kinder, die inmitten anderer Kinder, z. B. älterer Geschwister aufwachsen, früher, als solche, welche nur unter Erwachsenen leben. Denn Kinder gebrauchen das „ich“ in einem affektvollen, stark gefühlsvollen,

Sinne und akzentuieren es daher besonders deutlich. Ja bei jüngeren Geschwistern geht der Gebrauch des „ich“ oder „mein“ oft sogar dem des Eigennamens voraus. Sind beide Bezeichnungen der eigenen Person angeeignet, dann tritt oft die eine zugunsten der andern für einige Zeit zurück, oder es werden beide miteinander verquickt, z. B. „will ich Bleistift haben, de evas (Name des sprechenden Kindes) mein“ oder „hilda (auch Name des sprechenden Mädchens) mein Buch“. Im allgemeinen soll das Pronomen in den Augenblicken gesteigerten Affektes, der Eigenname in mehr indifferenter Situation bevorzugt werden. — Präpositionen treten gewöhnlich erst um die Mitte des dritten Jahres auf. Nicht selten werden einige Zeit hindurch zunächst alle Beziehungen durch eine „Universalpräposition“, die je nach Personen und Umständen verschieden ist, ausgedrückt. So bedeutete bei einem Kind „e“ bei, auf, zu, in usw. — Früher werden Zahlwörter gebraucht, aber zunächst nur in verständnisloser Nachahmung. Erst um das Ende des zweiten Jahres treten „Reihungen“ auf, wenn mehrere gleichartige Objekte gegeben sind; so werden etwa mehrere Äpfel bezeichnet mit „eins, eins, eins“ usw. Etwas später wird eine Vielheit als Menge durch Worte, wie „lauter, alle, viele“ oder durch eine Aneinanderreihung von Zahlwörtern ausgedrückt; so sagte z. B. ein Kind im vierten Jahre beim Anblick mehrerer Frauen „ssei (zwei), dei (drei), vier tanten“. Der eigentlich richtige Gebrauch der Zahlwörter beschränkt sich zunächst auf eins und zwei, zuweilen auch nur auf bestimmte, besonders gefühlsbetonte Objekte; so antwortete noch ein Kind im fünften Jahre auf die Frage seines Grossvaters, wie viele Finger er habe? „das weiss ich nicht; ich kann nur meine Finger zählen“. Die Cardinalia gehen den Ordinalia in der Anwendung voran, während diese früher als jene verstanden werden; wenigstens hatte ein fast vierjähriges Kind die fünf Finger richtig gezählt, konnte aber beim fünften Finger nicht angeben, wie viele Finger es gezählt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt \$1.50, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten. **Geldanweisungen** sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an Prof. Edwin C. Rodefer, Ph. D., 1627 Jefferson St., Madison, Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebel, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monates in den Händen der Redaktion sein.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Cincinnati.

Wiederum sehr verspätet, nämlich erst Mitte April, erschien unser Jahresbericht über das Schuljahr 1910—11. Aus dem umfangreichen statistischen Material wollen wir nur einige Zahlen inbezug auf unser deutsches Departement hier mitteilen: Darnach nahmen von den 31,807 Elementarschülern, die im letzten Jahre die öffentliche Schule besuchten, 15,028 teil am deutschen Unterricht. Von den 2,770 Hochschülern studierten 1,504 Deutsch. Die Anzahl der Lehrkräfte im deutschen Departement betrug insgesamt 161, und zwar 40 männliche und 121 weibliche. Was Superintendent Dyer über die deutsche Lehrerschaft selbst und deren Vorsteher berichtete, möge hier im englischen Wortlaut folgen:

"The German teachers are thoroughly integrated in our teaching staff. They have their own organizations, it is true, and are thoroughly united in spirit, but at the same time they take an active part in the general work of the school. They join the teachers' meetings, as a rule take part in the discussions of the general course of study, and show the spirit of comrade in every way. The supervisor is a living example, finding no greater pleasure than in being helpful in every department of our schools."

Und da soll nun auch gleich ein Brief erwähnt werden, den eine Lehrerin aus Salt Lake City unlängst an Dr. Fick richtete. Die Dame teilte darin mit, dass sich ihr Superintendent, Herr D. H. Christensen, nach seinem Besuch der Cincinnatier Schulen in höchst lobender Weise über unsere Unterrichtsmethode, besonders im deutsch-englischen Departement ausgesprochen habe.

Die April-Versammlung des Deutschen Lehrervereins, die mit einem Mittagessen verbunden war, wurde im Speisesaal eines unserer grossen Departments-Geschäfte abgehalten und erfreute sich eines

sehr starken Besuchs; jedenfalls ein Beweis dafür, dass dieses neue Arrangement seitens der Mitglieder vorläufig grossen Anklang findet. Nach dem Essen wurde der geschäftliche Teil sehr kurz erledigt, worauf Dr. Max Poll, Professor für neuere deutsche Litteratur an der hiesigen Universität, einen ausführlichen Vortrag hielt über „Gerhard Hauptmann auf der Höhe seines Schaffens“. Schulsuperintendent Dyer, sowie sein Assistent D. E. Roberts, unser deutscher Konsul Dr. Oscar Metzger und Schulratsmitglied John Schwaab hielten kurze Ansprachen. Herrn Gottlieb Müller und Frau Louise Walter, die beide in den wohlverdienten Ruhestand getreten sind, wurden durch Dr. Fick die Ehrendiplome des Vereins überreicht. Professor Theodor Bohlmann, der vom Präsidenten Burghardt als ein Teilnehmer an der Deutschlandreise der deutschen Lehrer vorgestellt wurde, trug mit vollendetem Technik und tiefem Verständnis Beethovens Appassionata auf dem Flügel vor. Laut Vorstandsbeschluss wird die Juni-Versammlung des Lehrervereins, womit die Beamtenwahl verbunden ist, im „Blue Grass Inn“, einem vornehmen Ausflugsplatze im Nachbarstaate Kentucky, stattfinden.

In der Oberlehrer-Versammlung am 25. April sprach Kollege Heinrich Herrle in fesselnder Weise über Sommers Lehrerroman „Ernst Reiland“, wobei der Referent einige besonders markante Stellen aus dem spannenden Werke vorlas.

Derselbe Kollege brachte zu Ostern in seiner Schule ein allerliebstes Singspiel, „Ostera“ genannt, zur Aufführung, wozu er Text und Musik selbst verfasst hatte. Ein anderer strebsamer Kollege, Herr Ernst Groneweg, führte zur selben Zeit mit den deutschen Kindern der 23. Distriktschule das Frühlingsspiel „König Lenz“ vor, das ebenfalls von prächtigen Liedern begleitet war. Beide Aufführungen erzielten solch grossen Beifall, dass sie auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mussten.

Die zwei pflichteifrigen Kollegen aber sind durch ihr fleissiges Bemühen im Interesse des deutschen Unterrichts zu wohlverdienter Anerkennung berechtigt.

E. K.

Milwaukee.

In einer Mitte April stattgefundenen Versammlung des Steubenendenkmalvereins, der sich unter dem Präsidium des Herrn Dr. G. Schmitt neu organisierte, wurde beschlossen, am 6. Mai eine Theatervorstellung im Majestic-Theater zu arranieren. Man erwartet seitens des Deutschtums der Stadt eine rege Beteiligung. Ausserdem ist ein grosses Volksfest in Aussicht genommen, das im Hochsommer in einem grösseren Parke abgehalten werden soll. Dr. Schmitt ist ein rühriger Herr und wird sein Ziel sicher erreichen.

Der Staatsverband Wisconsin, Zweig des Deutschamerikanischen Nationalbundes, schreitet auf seiner schönen Bahn unentwegt weiter und wacht nach wie vor über die Interessen der deutschen Sache in diesem Staate. Es haben sich auch in diesem Monate, dank der Agitation des Herrn B. Herling, eine Reihe von deutschen Vereinen Wisconsins dem Bunde angeschlossen. Vivat sequentes!

Die deutsche Theatersaison ging ausgangs April zu Ende. Ein vollständiger Bericht ist noch nicht veröffentlicht worden. Die letzten Vorstellungen waren alle gut besucht, und wird die Direktion voraussichtlich mit einem Überschuss schliessen. Im Personal werden, wie üblich, einige Veränderungen eintreten. Die Aussichten auf die kommende Saison sind sehr günstig; auch ist wieder eine Reihe von Schülervorstellungen geplant.

Hans Siegmeyer.

New York.

Verein Deutscher Lehrer von New York und Umgebung. Infolge des Dakinscheidens des Ehrenmitgliedes Emil Boas fasste der Verein in seiner Maisitzung Trauerbeschlüsse, welche der Familie dieses echt deutschen Mannes übermittelt wurden.

Der Vorsitzende des Reiseausschusses, Herr Joseph Winter, berichtete, dass die Zahl der Teilnehmer über 300 gestiegen sei und das Komitee mit Zuversicht erwarte, noch am Ende dieses Monats 400 voll zu haben. Wie bekannt, verlässt der Dampfer am 2. Juli den Hafen. Der Lehrertag wird deshalb am 1. Juli in

New York eröffnet, und zwar im deutschen Liederkranz, welch letzterer wieder so gastfreudlich war, seine Räume zur Verfügung zu stellen. Am Abend desselben Tages folgt ein grosser Kommers in derselben Halle, von wo aus die Reiseteilnehmer direkt zum Dampfer gehen können. Natürlich sind alle deutschen Lehrer und Freunde des Deutschtums zu der Eröffnung des Lehrertages und dem Kommers herzlich eingeladen.

Der Verein hatte das Vergnügen, einen lieben Kollegen, der den ganzen Winter an das Krankenbett gefesselt war, wieder in seiner Mitte zu begrüssen; der Vorsitzende begrüsste den Kollegen von der Heide aufs herzlichste.

Die nächste Versammlung, als die letzte im Schuljahre, wird nur geschäftlichen Zwecken dienen; als letzter Sprecher in diesem Jahre trat Prof. F. H. Wilkens von der New York University auf. Er hatte sich das Thema: „Germanische Mythologie“ ausgewählt. Der Redner behandelte nicht das ganze Feld, sondern nur das heutige Deutschland. In interessanten Ausführungen zeigte er die alten Deutschen in der Verehrung ihrer 3 Hauptgötter: Jupiter, Mars und Merkur. Zum Schlusse warf er die Frage auf, ob die Germanen bei ihrer Götterverehrung Poesie und Bewunderung gefühlt haben? Soviel dagegen spricht, so bewies er doch, dass selbige mit einem absoluten Ja beantwortet werden muss.

R. O. H.

Philadelphia.

Unsere Sache, d. h. die Agitation für Einführung des deutschen Unterrichts in den unteren Schulen, ist zwar noch nicht erledigt, aber auch noch nicht verloren. Wenn sich nur das hiesige Deutschtum selbst ein wenig mehr dafür erwärmen wollte! Gerade daran aber hapert es. So wenig die Deutschen Philadelphias ein deutsches Theater wollen, so wenig wollen sie den deutschen Unterricht! Zwischen Bierbankgemiethlichkeit und stockblinder Sonderinteressenpolitik fällt der deutsche Unterricht eben durch.

Was der Agitation vor allem not tut, ist ein tüchtiger Bürgerausschuss, der in irgend einem Stadtviertel tatkräftigst auftritt und eingreift. Für den hiesigen Schulsuperintendenten, Herrn Dr. Martin G. Brumbaugh, besteht die Schwierigkeit hauptsächlich darin, dass sich kein Schulvorsteher dazu verstellen will, den von der hiesigen Leh-

ervereinigung empfohlenen Versuch zu machen. Gibt sich erst einmal ein Schulvorsteher oder eine Schulvorsteherin dazu her, so steht der Sache nichts mehr im Wege. Sobald der Superintendent dem Schulrat mit gutem Gewissen erklären kann, dass in diesem oder jenem Stadtteil der deutsche Unterricht wirklich gewünscht wird, werden sich die Herren vom Schulrat ihrerseits dazu verstehen, den Beschluss der Lehrervereinigung zum Gesetz zu erheben.

Was auch hier geschehen möge, dem Ausschuss des Deutschamerikanertums hat die Agitation keineswegs geschadet. Ein lokaler Misserfolg beweist noch lange nichts. Die deutsche Sprache ist es wahrlich wert, dass man sich ihrer allerorten aufs liebvolleste annimmt. Falls die Deutschen Philadelphias jener töckischsten aller Krankheiten, der Oligopsychia, erliegen, gibt es doch noch sehr lebendige und sehr gesunde Deutsche anderswo. Vielleicht aber ist es doch nicht gar so schlimm um uns bestellt. Vielleicht schlafen auch wir „fröhlichen Urtänd“ entgegen. Das grosse Sängerfest, das nun mit Riesenschritten herannah, dürfte Stimmung für den deutschen Unterricht machen. Hoffen wir das Beste!

Nachfolgend die Resolution der Philadelphia Teachers Association:

“WHEREAS the introduction of German into the Elementary schools has been a success in many other cities of this country, and

WHEREAS Philadelphia should share in the advantages resulting from such a study,

A joint committee of the German American Alliance and of the Philadelphia Teachers' Association desire to call attention to the importance of this matter and suggest

That the study of German be introduced into the First grade of some one or more schools where the demand for such study is manifest, or, if this is not feasible on account of difficulties encountered, that German be introduced into some new school or schools to be established, where with the careful selection of teachers a fair practical test could be made, which proving successful, would open the way for the gradual introduction of the study into other schools, whenever the demand should warrant it.”

W. A. H.

Pittsburgh.

Als Herr Dr. S. L. Heeter aus St. Paul hierher berufen wurde, um die Oberleitung unserer Schulen zu übernehmen, atmete alles erleichtert auf, weil wir nach einem langen Interregnum, wo niemand irgend welche Verantwortung auf sich nehmen wollte, endlich besser geregelten Verhältnissen entgegensehen durften. Allem Anschein nach sollen wir uns in dieser frohen Erwartung nicht getäuscht sehen. In seiner Antrittsrede erklärte Herr Dr. Heeter, dass er keine verwegenen Neuerungen beabsichtige, sondern die notwendigen Änderungen ohne Überstürzung einführen wolle. Wir haben bis jetzt keinen Grund, an der Aufrichtigkeit seiner Worte zu zweifeln. Eine seiner ersten amtlichen Handlungen bestand darin, dass er die übliche Lehrerwahl am Schlusse des Schuljahres abschaffte. Hiermit ist allen qualifizierten Lehrern eine dauernde Anstellung gewährleistet. Für die Heranbildung weiterer Lehrkräfte soll in Zukunft besser gesorgt werden. In der Altstadt Pittsburgh erhielten bisher die Seminaristinnen ihre fachliche Ausbildung während der letzten zwei Jahre ihres Hochschulkursus. Jetzt müssen sie erst einen vierjährigen Hochschulkursus absolvieren, ehe sie zu dem Normalkursus zugelassen werden. Ehemals war die Schlussprüfung nach Vollendung des achten Schuljahrs Sache des Hochschulpersonals, wodurch diesem viel Mühe und manche ungerechte Anfeindung erwuchs. Jetzt besorgt die Schulinspektion diese Arbeit mit Hilfe der Klassenlehrer der jeweiligen Schüler. Wie das in einem Industriezentrum wohl ganz natürlich ist, wird der Handfertigkeitsunterricht in nächster Zeit einen bedeutenden Aufschwung erleben. Man hofft auf diese Weise dem Schulwesen eine weit grössere Zahl von Zöglingen als bisher zu erhalten.

Persönliche Bevorzugung und Protektion sollen in Zukunft bei der Auswahl der Lehrkräfte in Wegfall kommen. Auch wird man nunmehr für die Entlassung von Lehrern triftige Gründe anführen müssen. Hierdurch ist die Hauptbedingung zur Heranbildung einer wirklich freien und unabhängigen Lehrkörperschaft geschaffen. Offen und ehrlich dürfen wir jetzt unsere Meinung äussern, ohne Furcht vor einer alljährlich wiederkehrenden Bartholomäusnacht. Die Früchte einer solchen Lehreremanzipation werden nicht aus-

bleiben. Sobald man die Erzieher nicht mehr zum Sykophantentum zwingt, werden weniger Duckmäuser und Spitzbuben aus unseren Schulen hervorgehen, denn die heranwachsende Jugend wird alsdann mehr Aufrichtigkeit und Überzeugungstreue zum Vorbild haben.

Am 16. März d. J. hat sich hier eine Vereinigung von Lehrern an Sekundärschulen im oberen Ohiotal gebildet. Nach der Hauptversammlung am Vormittag, an welcher sich etwa 370 Vertreter beteiligten, organisierten sich die Sonderabteilungen je nach den verschiedenen Lehrgegenständen. Es bildete sich u. a. auch eine Abteilung für moderne Sprachen, deren stattliche Mitgliederzahl meistens aus Lehrern der deutschen Sprache besteht. Am 27. April fand bereits die zweite Sitzung dieser äusserst rührigen Abteilung statt. Es wurden drei gediegene Vorträge von den Kollegen Schmitz, Gage und Lohstöter gehalten, woran sich eine sachgemäße Diskussion knüpfte. Selbstverständlich kam im Laufe der Verhandlungen die altehrwürdige Frage, wie viel Konversation beim deutschen und französischen Unterricht getrieben werden sollte, zur Sprache, und es fehlte auch diesmal nicht an jenen unverwüstlichen Optimisten, die im eigenen gesprächigen Echo die Sprechfertigkeit ihrer Schüler zu erkennen glauben.

Das gute Einvernehmen, welches allenthalben herrschte, lässt ein gedeihliches Weiterwirken des so erfolgreich begonnenen Unternehmens voraussetzen. Nach erledigtem Programm fand ein gemeinschaftliches Mittagessen statt, bei dem es recht gesellig zuging. Wer außer seinem Wissensdurst noch einen anderweitigen Durst verspürte, der musste allerdings an anderer Stelle Labung suchen.

Am Abend des 23. April wurde unter den Auspizien des Deutschen Amerikanischen Zentralbundes eine Versammlung abgehalten, welche ein besseres Einvernehmen zwischen Kirchendeutschum und Vereinsdeutschum bezeichnen sollte. Unser unermüdlicher Kämpfer, Herr H. C. Blödel, erläuterte in kernigen Worten den Zweck der einberufenen Versammlung und stellte dann den Redner des Abends, Herrn Pastor Schubert, aus Wilkesbarre vor. Wenn auch die Zahl der Besucher hätte grösser sein können, so liess die Begeisterung nichts zu wienschen übrig. Herr Schubert erfreute sich des fast ununterbrochenen Beifalls seiner Zuhörer. Wünschen wir ihm Glück in seiner hochwichtigen Aufgabe, die seit Jahrzehnten auseinanderstrebenden Elemente des hiesigen Deutschtums zu einem gemeinsamen Zusammenwirken zu veranlassen!

H. M. Ferren.

II. Umschau.

Vom Seminar. Die schriftlichen Prüfungen, an denen dieses Jahr 16 Abiturienten teilnehmen werden, beginnen am 13. Mai.

In der Zusammensetzung des Vollzugsausschusses des Seminars fanden in letzter Zeit einige bemerkenswerte Veränderungen statt. Ausser der Vakanz, die durch das an dieser Stelle bereits berichtete Ableben des langjährigen Sekretärs der Körperschaft, Herrn Albert Wallbers, verursacht wurde, erfolgte eine andere durch den Rücktritt von Herrn Albert O. Trostel. Derselbe war durch viele Jahre Schatzmeister des Seminars, als welcher er sich durch die Einrichtung einer vollständig neuen Buchführung sowohl, als auch durch namhafte persönliche Opfer grosse Verdienste erworben hatte. Auch sonst bewies er sein Interesse an

dem Seminar und seiner Musterschule in tatkräftiger Weise. Einige der wertvollsten Sticke des Laboratoriums verdanken wir seiner Freigebigkeit. An seine Stelle wurde durch einstimmigen Beschluss des Verwaltungsrates Herr Dr. Chas. L. Kissling gewählt. Herr Dr. Kissling nimmt im Erziehungswesen Milwaukees einen hervorragenden Platz ein. Seit einem Jahrzehnt ist er Mitglied der öffentlichen Schulbehörde, an deren Arbeit er sich aufs energischste beteiligt. Namentlich hat auch der deutsche Unterricht an ihm einen seiner überzeugtesten Freunde. Das Seminar darf sich glücklich schätzen, ihn für seine Sache gewonnen zu haben.

Die Deutsch-English Akademie veranstaltete am 26. April einen Rede-Wettbewerb, bei dem Howard Gormley den German-English

Academy Prize und Fred. John den John C. Spencer Prize davontrugen.

Vom Nationalbunde. Von der Zentralstelle des Nationalbundes sind die folgenden drei Artikel in englischer Sprache in einem Pamphlet veröffentlicht worden: "German taught with success in American public schools" by Dr. H. H. Fick; "Monolingualism, the bane of this country" by H. M. Feren; and "Shall we teach German in the elementary schools?" by Dr. W. A. Haussmann. Die drei Aufsätze liefern ein ausgezeichnetes Hilfsmaterial in der Agitation zur Einführung des deutschen Unterrichts in die unteren Grade der öffentlichen Schulen. Das Pamphlet kann durch die obengenannte Zentralstelle (The National German-American Alliance, 419 Walnut Str., Philadelphia, Pa.) unentgeltlich bezogen werden.

Zu wiederholten Malen nahmen wir bereits Gelegenheit, in den Monatsheften auf die energische Tätigkeit des Schulkomitees des Zweigverbandes des Nebraska hinzuweisen. Einen wertvollen Beitrag in der Agitation zur Einführung des deutschen Unterrichts liefert das Komitee jetzt wieder in einer kürzlich erschienenen Agitationsschrift „zur Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen Nebraskas“. Angeregt durch die Beschlüsse der Nationalkonvention zu Washington (siehe M. f. d. S. u. P., Jahrg. XII, Seite 311) ging das Komitee zu Werke und stellte in dieser Schrift ein Material zusammen, das nicht nur Anregung zur Einführung des Deutschunterrichts in öffentlichen Schulen gibt, sondern auch vor allem solchen Bestrebungen Mittel und Wege weist. Die Broschüre, die denen allen sehr zu empfehlen ist, die an dieser Tätigkeit des Deutschtums hier teilnehmen oder sich dafür interessieren, ist unentgeltlich von Herrn C. A. Sommer (1307 A Street, Lincoln, Neb.) zu beziehen.

Den Bestrebungen desselben Komitees ist zum grossen Teil eine Änderung der Aufnahmeverbedingungen an der Staatsuniversität von Nebraska zuzuschreiben. Der Senat derselben beschloss, für die lateinische Sprache, die sonst ausschliesslich verlangt wurde, eine beliebige Fremdsprache zu substituieren.

Dadurch ist wohl die Einführung von Deutsch und Französisch in den Lehrplan der Hochschulen Nebraskas sichergestellt, soweit dies nicht schon geschehen ist.

Die fünfzigste jährliche Versammlung der N. E. A. wird am 6. Juli dieses Jahres in Chicago abgehalten werden. Die letzte Versammlung in Chicago hat vor 25 Jahren stattgefunden.

Über eine Zentralstelle für den deutschen Buchhandel in den Vereinigten Staaten, deren Errichtung der Börsenverein anstrebt, äussert sich Professor Dr. O. E. Lessing im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (6. April 1912). Der ideale Kulturstandard des geplanten Unternehmens wird sein: „Mitarbeit an der Erweiterung und Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses beider Völker.“

Wie die mitgeteilten Äusserungen grösserer Volksbibliotheken erkennen lassen, ist die Meinung allgemein, dass eine derartige Geschäftsstelle den Vertrieb deutscher Bücher wesentlich erleichtern und fördern würde. Vielversprechend wäre sicher auch der Geschäftsverkehr mit Schulen, Colleges und Universitäten. Dagegen warnt der Verfasser die Verleger davor, sich von der grossen Zahl Deutscher in Amerika beeinflussen zu lassen. Nach seiner Ansicht interessiert sich von den 15–18 Millionen der hier wohnenden Deutschen kaum 1% für deutsches Schrifttum. Ein fruchtbare Gebiet für eine deutsche Zentralstelle wäre auch die Romanliteratur in englischen Übersetzungen. Ganz kläglich sei zurzeit die deutsche Erzählungskunst hier vertreten. „Ebensoviel wie mit dem Roman wäre mit Reproduktionen von Gemälden anzufangen. *** Bei der unersättlichen Bilderliebe des Amerikaners müsste das Geschäft blühen.“ Eine ehr- und gewinnbringende Aufgabe der Vertriebsstelle wäre auch der Schutz des geistigen Eigentums deutscher Autoren. Zum Schluss richtet der Verfasser den Wunsch an die Vertriebsstelle, wenn sie zur Ausführung komme, „dann möge sie uns mit Sudderländern, Marlitten und Eroticis verschonen. Nur wenn sie das Beste vom Guten den Amerikanern vermittelt, erfüllt sie ihre höchste Aufgabe: beizutragen zur Erstarkung deutscher Kultur, deutscher Ehre“.

Der amerikanische Patriotismus und Europa. In der „Saturday Evening Post“ vom 17. März 1912 erschien ein Artikel von Professor Dr. Hugo Münsterberg, „American Patriotism and Europe“, der einen wunden Punkt unseres amerikanischen Volkslebens scharf beleuchtet und beherzigenswerte Gedanken darüber ausspricht. Die „Mittellungen des Deutschamerikanischen Nationalbundes“ bringen nun eine Verdeutschung des Artikels, den wir im Auszug folgen lassen. Der Verfasser spricht zunächst von seiner Wirksamkeit als Austauschprofessor in Deutschland. Um „dem eigentlichen Sinn“ seiner Aufgabe treu zu bleiben, hat er sein Bestes getan, „auf dem europäischen Festlande verständige Vorstellungen über den wahren Amerikanismus zu verbreiten, da die törichtsten Ideen sich dort breitmachen.“ Wo sich nur die Gelegenheit bot, hat er über alle möglichen Seiten des amerikanischen Lebens gesprochen, um die Vorteile zu ersticken und eine gesunde Sympathie herzuzubringen. „Aber sobald ein Trumprf nötig war, wurde ich enthusiastisch über den amerikanischen Patriotismus.“ Dessen Grösse und Glut und dessen Bedeutung für die Entwicklung des Landes bildeten gewöhnlich den Kern seiner Reden. „So oft ich in Europa redete, war das im Grunde meine ganze Geschichte. Dort liess ich es besser unausgesprochen, dass eigentlich ein unverhältnismässig grosser Teil dieses edlen Patriotismus seine Kraft aus einer entsetzlichen Unkenntnis vom Rest der Welt entnimmt. Dieses instinktive Gefühl ist niemals so stark in mir zur Geltung gekommen, wie jetzt nach meiner Rückkehr. Der typische Amerikaner weiss nichts und will nichts wissen von Europa mit Ausnahme von England, dem Mutterlande.“ Die unfreundliche Stellung der Amerikaner gegenüber den älteren Nationen war früher entschuldbar als eine Art Verteidigung gegen deren unfreundlichen Hochmut. Aber „die überall verbreitete amerikanische Unkenntnis bezüglich Europas ist heute nichts als Nachlässigkeit und schlechte Angewohnheit, sowie schlechte Orthographie oder flüchtige Arithmetik. Bei den meisten Amerikanern erwächst diese unwissende Gleichgültigkeit gegen Europa in der Tat nicht mehr aus ihren Vorurteilen, sondern die Vorurteile erwachsen aus der Gleichgültigkeit und der Unwissenheit.“ *** Das

ganze Elend der Lage entwickelt sich in der Sorte von Neuigkeiten, welche die amerikanischen Zeitungen über den europäischen Kontinent drucken. *** Die gleichgültigsten Zwischenfälle werden herausgegriffen und zu wichtigen Ereignissen aufgebaut, während Vorgänge von wirklich bedeutsamer Tragweite unbeachtet bleiben. Die ganzen Tatsachen werden entstellt, indem wesentliche Züge sorglos flüchtigerweise ausgelassen werden, und die Zusammenhänge werden mit der Unverantwortlichkeit oberflächlichen Klatsches dargestellt. *** Aber die Zeitungen sind immerhin nur ein Element in den Kulturbeziehungen zwischen den zivilisierten Völkern.“ Neben den Zeitungen gibt es noch andere Verkehrsformen zwischen den Nationen. So ist es der Plan des Amerikanischen Instituts, dem der Verfasser ein Jahr lang als Direktor vorstand, die Kulturbeziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zu fördern, „und im Geiste der Erziehung und der Wissenschaft, der Kunst und der Literatur, der moralischen und der sozialen Zwecke soll durch das neue Institut die Vergeudung von Energien vermieden, und die Bestrebungen sorgsam organisiert werden.“ Wenn man bedenkt, wie viele Touristen jährlich Europa bereisen, dann scheint es seltsam, dass Amerika keine intimere Bekanntschaft mit Europa besitzt. „Gewiss gibt es sehr viele Ausnahmen, aber die grosse Masse der amerikanischen Reisenden geht heutzutage durch Europa mit einem sozialen Hochmut und mit einer Miene der Überlegenheit, die ein sympathisches Verständnis für das umgebende nationale Leben von vornherein ausschliesst.“ *** Sie haben nun einmal von vornherein die Überzeugung, dass die Italiener nicht zu kochen verstehen, und dass ihre Eisenbahnen für einen anständigen Amerikaner unerträglich seien, oder dass die Franzosen in ihrer Moral pervers sind und nie ein Bad nehmen, oder dass die Deutschen keinen anderen Gedanken haben als Lagerbier und Polizisten. *** Diese Sorte von Menschen hat überhaupt gar keine Vorstellung, in welchem wundervollen Rhythmus innerer Entwicklung die führenden Länder des europäischen Festlandes auf dem gemeinsamen Wege der sozialen Arbeit vorschreiten. Sie sehen nicht, wie vieles in der Arbeiterbewegung, im Kampfe der Frauen und Kinder, in der Welt des Unterrichtslebens, im Be-

amtendienst und in tausend anderen Gebieten wahrhaft hilfreich und inspirierend für den Amerikaner sein würde, der sie nicht einfach herablassend von oben anschaut, sondern der mit eindringender Seele daran teilnehmen wollte. Es ist geradezu niederrückend, immer wieder auf den heimkehrenden Dampfern zu entdecken, was für drittklassige Anschauungen die erstklassigen Passagiere nach Hause bringen. Wahrer Patriotismus kann doch wirklich nicht verlangen, dass der Amerikaner das fremde Land mit offener Börse, aber mit geschlossenen Augen bereist.“ Diese Herablassung des Durchschnittsamerikaners zu den Ausländern ist im Grunde ein Teil seines politischen Glaubensbekenntnisses. Eine falsche Auffassung vom Wesen der Monarchien entspringt daraus und ein Nichtverstehen der historischen Kräfte, die zwei Nationen zu Rivalen machen und so die natürlichen Bedingungen zu einem Kriege schaffen. — Dieses ganze ungerechte Verhalten ist das Überbleibsel einer patriotischen Auffassung, die der Vergangenheit angehört: der Anschauung, dass die amerikanische Nation „eine englische Nation sei und dass, sowie die Sprache englisch ist, auch ihr Charakter und ihr Herzblut angelsächsisch sein müsse.“ Die vielen Amerikaner nichtenglischer Abstammung, insbesondere die Deutschamerikaner, sind jedoch zu dem Bewusstsein erwacht, dass ihre Vorfäder unendlich viel zur Entwicklung dieser Nation beigetragen haben. „Jene Deutschen, die im 17. Jahrhundert ihre Heimstätte in Pennsylvania errichteten, sind für die Deutschamerikaner heute, was die Pilgerväter für jene sind, die von England herstammen.“ Dieses nichtenglische Bewusstsein „und diese neue Stellungnahme der Majorität“ erheischt nun notwendig eine vollständige Umgestaltung der veralteten nationalen Theorie. Das amerikanische Volk ist ein englisches Volk ebensowenig, wie es ein holländisches oder ein französisches oder ein deutsches oder ein irisches ist.“ Diese Stämme werden vereinigt durch die Aufgabe, in Einheit das Geschick einer Nation herauszuarbeiten. „Damit ist ein neuer Patriotismus gegeben, dessen Aufgabe es ist, nicht ein englisches Volk hier zu erhalten, sondern für die höchste Entwicklung einer neuartigen Nation zu sorgen, in der die feinsten und schönsten Züge ganz Europas verschmolzen sind.“

In Rhode Island ist ein Gesetz angenommen worden, wonach die Schulkinder unentgeltlich gespeist werden sollen.

Rudolf Eucken, der Vertreter der Philosophie an der Jenauer Universität, ist als Austauschprofessor zum Herbst dieses Jahres an die Harvard-Universität, Cambridge, Mass., berufen worden.

Der Universität Würzburg wurde durch Herrn Dr. Joseph Schneider aus Milwaukee, Wis., die Summe von M. 100,000.— als Geschenk überwiesen mit der Bestimmung, dass deren Zinsertrag zur Bestreitung der Behandlungs- und Unterhaltungskosten von bedürftigen Augenkranken in der Augenklinik der Universität Verwendung finden soll.

Der hochherzige Geber, der selbst sich als Augenarzt einen nationalen Ruf erworben hat, konnte wohl kaum auf eine sinnigere Weise seine Dankbarkeit gegen seine Alma mater bekunden. (Für uns hat diese Nachricht noch besonderes Interesse, da Dr. Schneider langjähriges Mitglied des Vollzugsausschusses des Seminars und des Vorstandes der Deutsch-Englischen Akademie ist. Beide Anstalten erfreuen sich seit Jahren seines Wohlwollens, dem er zu wiederholten Malen durch finanzielle Spenden, sowie durch Bereicherung des Lehrmittelmaterials Ausdruck gegeben hat. D. R.)

Der neue amerikanische Austauschprofessor an der Universität Berlin, Herr Paul S. Reinsch von der der Staatsuniversität in Madison, Wis., sagte unter anderem in seiner Antrittsrede: „Um eine wahre nationale Kultur sich entfalten zu lassen, geht jetzt die Sorge darauf, jedem Talent freie Bahn und ihm den Weg zu seinem Platz frei zu lassen. Ein Volk der aufrechten, selbstbeherrschten Männer mit Herz und Sinn, offen für alles Hohe und Edle — das erstreben wir.“

Das Psychologische Institut des Leipziger Lehrervereins veröffentlicht soeben seinen Jahresbericht. Danach zählte es am Schluss des Jahres 182 aktive und 62 passive Mitglieder. Die Liste der aktiven Mitglieder ergibt eine interessant Zusammenstellung. Sie setzen sich zusammen aus 109 Lehrern und Lehrerinnen Leipzigs, 36 Lehrern und Lehrerinnen

aus der Umgebung Leipzigs, 3 Lehrern aus Luxemburg, 3 Lehrern aus England, 2 Lehrern aus Schweden, 1 Lehrer aus Russland, 2 Schuldirektoren aus der Umgebung Leipzigs, 1 Schuldirektor aus Westfalen, 2 Seminarlehrern aus Leipzig, 1 Seminarlehrer aus Württemberg, 1 Seminarlehrer aus Finnland, 1 Seminarlehrer aus Schweden, 1 Seminardirektor aus Thüringen, 1 Seminardirektor aus Ostpreussen, 1 Realschuloberlehrer aus Leipzig, 1 Gymnasialprofessor aus Steiermark, 8 Studenten und Studentinnen der Pädagogik und Philosophie, 4 Universitätsprofessoren, 2 amerikanischen Universitätsprofessoren, 1 Leiterin eines Kindergartens, 1 aktiven Offizier. Die Ausgaben des Instituts sind jetzt bis auf 9485 M. gestiegen. Den vornehmsten Posten nehmen die Apparate mit 3000 M. ein. In diesen Tagen erfolgt auch die Neuwahl des Vorstandes. Wissenschaftlicher Leiter ist Privatdozent Dr. M. Brahn, 1. Vorsitzender Lehrer O. Meyrich. Der frühere Vorsitzende und Gründer des Instituts, Lehrer Rudolf Schulze, hat aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niedergelegt. Der Assistent Joh. Handrick begann am 16. Februar einen Kursus über „Die Grundbegriffe der Psychologie“. Ferner werden monatliche Referate über die Neuerscheinungen der psychologischen Literatur geboten. Nach Ostern setzt ein mathematisch - methodischer Einführungskursus ein, in dem die Grundlagen der höheren Mathematik behandelt werden. Daran schliesst sich eine experimentelle Behandlung der psychischen Massmethoden an. Der Eintritt in das Institut, der auch Nichtlehrern möglich ist, kann jederzeit erfolgen. Schriftliche Anmeldungen wolle man bewirken beim Schriftführer, Lehrer Paul Schlager, Leipzig-Gohlis, Lothringer Strasse 79, III.

Organisation der deutschen Lehrer. Nach einer Berechnung von Richard Goldhahn in der „Leipziger Lehrerzeitung“ sind im Deutschen Reiche gegenwärtig rund 180,000 deutsche Lehrer. Von diesen sind 120,000 im Deutschen Lehrerverein organisiert, 20,000 im Katholischen Lehrerverband, 15,000 im Verband evangelischer Schulvereine Deutschlands. Der Rest ist Sonderverbänden, wie dem Verband der Fortbildungsschullehrer, der Hilfsschullehrer, Taubstummenlehrer, Blindenlehrer u. s. w. angeschlossen oder steht einer Vereinigung vollständig ferne.

In den deutschen pädagogischen Blättern macht augenblicklich der folgende interessante Beitrag zur Rechtschreibung die Runde: Eine Sprache, die niemand „richtig“ schreiben kann. Unsere Rechtschreibung ist ein Kompromiss schlimmster Art, die ebenso viele Ausnahmen wie Regeln hat und von niemandem wirklich beherrscht wird. Interessante Versuche, die dies schlagend bewiesen, werden, wie die „Breslauer Zeitung“ berichtet, im dortigen Bunde für die Schulreform unternommen. Der Referent hatte ein schwieriges Diktat, das einem der für die Hand des Lehrers bestimmten Übungsbücher entnommen war, zunächst selbst geschrieben und immerhin noch 5 Fehler gemacht. Schlimmer gestaltete sich die Sache, als er die gleiche Übung mit Erlaubnis eines Professors einem von diesen geleiteten Kursus von Kollegen diktierte. Die Herren machten 4—22 Fehler; der Durchschnitt ergab 13 Fehler. Acht Frauen mit höherer Mädchenschulbildung, die dann folgten, lieferten Arbeiten mit 13—30 Fehlern (im Durchschnitt 24); zehn Akademiker, darunter Dozenten an der Universität, machten 14—30 (durchschnittlich 24½) Fehler. In den Arbeiten einer Anzahl studierender Damen fanden sich 12—21, durchschnittlich 16 Fehler; gleichzeitig schreibende Studenten lieferten 14—32, durchschnittlich 21 Fehler. Der einzige Oberlehrer, der das Experiment mitmachte, gab eine Arbeit mit 18 Fehlern ab. Kurzum die meisten Arbeiten verdienten die Schulzensur „Ungüting“. Der Leiter der Versammlung, Stadtschulrat Hacks, erklärte, dass er kopfschüttelnd das Diktat gehört habe. Er hätte sicher 50 Fehler darin gemacht. Für sich selbst nehme er das Recht in Anspruch, das Wort, dessen Schreibweise er nicht weiß, zu schreiben, wie es ihm einfällt. Sei dies dem Erwachsenen erlaubt, so sollten den Kindern nicht erst solche Fallen gestellt werden. Schon jetzt sollte man bei Beurteilung der Arbeiten derartige Fehler nicht anrechnen und bei den Aufnahmeprüfungen mehr auf Begabung als auf Rechtschreibung sehen. Dem pflichtete Professor William Stern bei, der sich selbst als den Professor bekannte, dessen Arbeit 23 Fehler aufgewiesen habe. Im übrigen warnte er davor, sich etwa nunmehr auf das phonetische (lautgemäße) Prinzip zu versteifen, da dies wegen der vielen Dialekte einen Verzicht auf den grossen

Vorteil der einheitlichen gemeinsamen Orthographie für das ganze deutsche Sprachgebiet bedeute. Eine grundlegende Reform erwartet er erst für die Kindeskinder, Vereinfachungen aber, wie z. B. die Anwendung des grossen Anfangsbuchstabens nur am Anfang des Satzes und bei Eigennamen, meinte er, seien schon jetzt durchführbar.

Böhm en. In Prag hat der Polizeidirektor einen vom „Verein freie Schule“ veranstalteten Vortrag Otto Ernsts mit der Begründung verboten, Flachsmann als Erzieher sei schulumstürzlerisch!

Rousseau - Jubiläum. Im Juni wird in Genf ein Rousseau-Jubiläum gefeiert werden. Zunächst werden alle Bilder und wichtigeren Schriften ausgestellt, die auf die „Neue Heloise“, den „Emil“ und die „Bekenntnisse“ bezug haben. Einen zweiten, nicht minder interessanten Punkt im Jubiläumsprogramm bildet die Aufführung des „Devin du Village“ und des „Pygmalion“, die wahrscheinlich auf einer Naturbühne im Park Revilliod in der Nähe der Ariana vor sich gehen wird. Um die Genfer Bevölkerung und die hier wohnenden und studierenden Fremden mit Rousseau und seinem Werk bekannt zu machen, hat man in die in der Aula der Universität stattfindenden öffentlichen Vorträge einen Zyklus von zehn Vorlesungen über Rousseau eingeflochten. — Auch Paris wird am 28. Juli seine Rousseau-Feier haben. Als wesentlicher Teil ist die Enthüllung seines Grabmals im Pantheon in Aussicht genommen. Raymond Poincaré hat im Jahre 1899, als

er Unterrichtsminister war, bestimmt, die sterblichen Reste Rousseaus aus der Krypta in das Schiff des Pantheons zu überführen und dem Bildhauer Bartholomé ein Denkmal in Auftrag gegeben. Das Werk ist jetzt fertig. Es zeichnet sich durch Einfachheit und Grazie aus. Das Grabmal besteht aus einer einfachen Plate, die leicht geneigt und mit einem Basrelief Rousseaus nach der Büste ohne Perrücke von Houdon im Louvre geschmückt ist. Rechts und links heben sich zwei stehende Figuren ab, die Musik und der Ruhm, der einen Kranz von Blumen über die Grabplatte hält. Im Hintergrunde sitzen drei andere symbolische Figuren auf einer erhöhten Bank, die über die Ruhe des Toten wachen.

A n a l p h a b e t e n i m f r a n z ö s i s c h e n H e e r e. Einer amtlichen Aufstellung zufolge, die der Direktor des Premierunterrichts veröffentlicht, sind bei der letzten französischen Rekruteneinstellung nicht weniger als 30 v. H. Analphabeten verzeichnet worden. Von den übrigen 70 v. H. sind 40 v. H. gerade fähig, die Feder zu führen und in einem Buche zu lesen. Dagegen können viele von ihnen nicht einmal Zeitung lesen. Ihre Kenntnisse in der Geschichte und Geographie sind äusserst dürftig. Bezüglich des Rechnens beschränkt sich ihr Wissen auf die einfachsten Regeln. Der Direktor des Premierunterrichts macht den Vorschlag, der Unwissenheit dadurch zu begegnen, dass die Namen der Analphabeten in Zukunft in deren Geburtsorten öffentlich angeschlagen werden.

K. F. M.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Pionierjahre der deutschen amerikanischen Familien Frank - Kerler in Wisconsin und Michigan, 1849-1864. Geschildert in Briefen, gesammelt und herausgegeben von Dr. Louis F. Frank. Milwaukee, Wisconsin, 1911.

Das vorliegende Werk, eine Familiengeschichte, hat ein doppeltes Ver-

dienst. Erstens wirkt es fördernd auf die deutschamerikanische Geschichtsforschung, indem eine bedeutende Anregung zu ähnlichem Bestreben daraus hervorgeht. Familien deutschen Ursprungs, deren Gründung in Amerika in die Pionierzeit des neunzehnten oder sogar des achtzehnten Jahrhunderts zurückgeht, mögen ermuntert werden, dem Beispiel der Familie Frank-

Kerler folgend, das noch vorhandene handschriftliche Material ihrer Familie zu retten, es zu sammeln und zu verwerten. In den Familienbriefen der Pioniere liegt ein unschätzbares Quellenmaterial zur Erforschung der Geschichte der Eroberung des Westens.

Zweitens lassen diese Briefe den Charakter eines Menschen hervortreten von seltenen Geistes- und Herzensgaben, einen Familiengründer, der bis zu seinem Lebensende mit seinen in zwei Weltteilen zerstreuten Kindern und Kindeskindern in brieflicher Verbindung steht, sie mit unsichtbarer, väterlicher Hand zusammenhält, mit schwer ersparten Mitteln unterstützt, und mit klugem Rat sie in die ihnen gedeihlichen Bahnen führt. Es ist der Pfarrer Johann Heinrich Frank im Dorfe Dietlingen in Baden.

Er ist der geistige Mittelpunkt der weitverbreiteten Familie. Zwei Töchter leben in Deutschland, die älteste, Bertha, Gattin des Pfarrers Förster in Ittlingen, die jüngste, Mathilde, die sich als letztes Kind von dem elterlichen Heim in Dietlingen trennt, wird die Frau des Kaufmanns Seyfardt in Crefeld. Zwei Töchter wanderten aus, und leben mit ihren Ehemännern Seyfardt und Barck als Pioniere im Staate Michigan, am Titibawassee bei Saginaw. Der zweite Sohn, August, ist das kaufmännische Genie der Familie, Teilhaber eines Warenlagers in Milwaukee, wo auch der jüngste Sohn, Ernst, nach manchen Wanderungen sich dauernd als Instrumentenmacher niederlässt. Der älteste Sohn, Heinrich, wegen seiner abenteuerreichen Erlebnisse in französischen Diensten in Algier auch „der Afrikaner“ genannt, heiratet auf Rat des klugen Vaters die Schwester der Gattin Augusts, und wird im Staate Wisconsin Farmer, bei Greenfield, in der Nähe des Gutes seines Schwiegervaters Johannes Kerlers. Ein reger Briefwechsel findet zwischen sämtlichen Familiengliedern statt, der Freud und Leid, Erfolg und Misserfolg der Pionierjahre 1849—1865 ungekürzt mitteilt. Manchen Blick in die Kulturzustände jener Zeit gewähren diese brieflichen Berichte. Es mögen einige kurze Auszüge als Beispiele angeführt werden: (Nane Barck an die Dietlinger, 1852) „So gutmütig die Indianer hier (am Titibawassee) sind, so fürchte ich sie doch, — sie sehen unter ihren langen, schwarzen Haaren so unheimlich aus.“ „Wir beginnen diese Woche mit dem Zuckermachen, da die Witterung ge-

linder wird, der Schnee schmilzt, dann müssen helle Tage und Nächte kommen, wenn man Zucker machen will. Ach, könnet Ihr nur bei dem Zuckermachen sein, was das für ein hübsches Geschäft ist, wie man da schlecken kann, das liebe Mathildchen sollte dabei sein.“

Ein Beispiel mütterlicher Besorgtheit (Frau Pfarrer Frank an ihre Kinder): Dass Edward und August so viele Hirsche schiessen und Heinrich so guten Kaffee kocht und Schweine und Hühner füttet, hören wir recht gern, nur möchten wir auch hören, in welche Kirche Ihr geht? Ihr möget es nicht übel nehmen, es ist gut gemeint. Mathilde schickt Euch einige Kleinigkeiten, und den lieben Kindern etwas Warmes um den Hals, wenn sie in die englische Schule gehen. Hat Sophie schon ihr Spinnrad probiert? Ist Heinrichs kranke Hand wieder geheilt? Geben Eure Kühe recht Milch? Legen Eure Hühner recht, wie viel habt Ihr noch? Nane und Sophie sollen dies beantworten.“

Die Umwandlung eines deutschen Jünglings in einen Amerikaner (Ernst Frank an die Mutter): „Liebe Mutter, Du solltest mich jetzt einmal sehen, schwarzer Rock, schwarze Hosen und Weste, Vatermörder wie die Amerikaner, schwarzer Seidenhut, nebst amerikanischer Frisur, Scheitel nicht allein vorne, sondern auch auf dem Hinterkopf, was ganz drollig aussieht. Allein man muss mitmachen, sonst heißt es gleich: Look there, the Dutchman.“

Ernst, der etwas von des Vaters Witz und Laune geerbt, betrachtet das Wesen der Frankschen Familie von ferne: „Wo die Franksche Familie noch hin will, weiss ich nicht. Jeder Brief enthält immer: Taufe, Hochzeit, abermals Hochzeit, Taufe, abermals Taufe und dann wieder Hochzeit. Sagt, um Gotteswillen, wo will das noch hin? Ich habe mir deshalb vorgenommen, im Herbst eine Reise nach Saginaw und Milwaukee zu machen, um die neue Generation zu sehen und mich zu überzeugen, ob sie alle zu unsrer Familie gehören!“

Unter den vielen Briefen treten aber die des Stammvaters Pfarrer Frank leuchtend hervor mit ihrer verständnisvollen Auffassung der fremden Verhältnisse, ihrem treffenden Witz und ihrer heiteren Laune, mit ihren frohen, frommen Lebensanschauung und ihrer Herzenswärme. So schreibt er an die ihm unbekannte Braut seines Sohnes August: „Veronika — zu Deutsch —

Ehrenpreis, das ist ein schätzbares Pfänzlein, alt an Bescheidenheit, es wächst nicht in prunkenden Gärten — am stillen Rain ist seine Wohnung; alt an Heilsamkeit denn es beruhigt; alt an Ruhm, unsere Vorfahren achteten es; alt an lieblichem Geruch, und seine Eigenschaften hat es bis auf den heutigen Tag bewahrt. So wachse, blühe, heile und erquicke Du in Deinem Hause bis in die spätesten Tage. Berg und Tal, ja, der weite Ozean trennen uns; doch dem Geist sind keine Fesseln angelegt, den hindert nicht Berg und Tal, nicht der Ozean, er fliegt hin zu Euch, er hört Euer Rufen und sieht Euer Wirken. Geliebte Veronika, empfange den elterlichen Segen, von dem Gott sagt, er bauet Häuser, empfange die elterlichen Hände, die Dich segnen. O hätte ich als Priester des Herrn Eure Hände segnend bei Eurer ehelichen Verbindung vereinigen können!"

Dringend bitten die in Amerika wohnenden Kinder ihren Vater zu ihnen zu kommen, er sagt zu, und gibt zu seiner Übersiedelung das Jahr 1854 an. Mit selbstgefälliger Ironie malt er sich eine Existenz im Dollarlande: „Ich mache den Türhüter (in Augusts Warenladen), rufe Deine Waren aus, „nirgends bessere und wohlfeilere Waren als hier“, oder ich gehe als Pedlar aufs Land (country merchants and pedlars supplied). Der Mutter gibst Du einen Platz im Laden zum Aufpassen oder Kleinverkauf, sie kann schon Englisch, denn sie spricht wie eine Alte: „a warm bed is a good thing“. Mathilde wird Ladenjungfer, damit die jungen Herren kommen und Glacehandschuhe kaufen. Alle müssten bedacht sein, „to make money“, aber mit deutscher Gemütlichkeit. Freilich, auf der Farm werden sie zirren, wenn wir auf dem Huronsee an Saginaw vorbeisegeln — gleichviel, das sind deutsche Bauern, nach denen fragen wir nichts. Die sollen ihr Hirsch- und Schweinefleisch essen. — Nun, lieber August, wie gefällt Dir dieser Plan? Du musst aber noch zwei Jahre warten, das nötige Reisegeld wird erst noch verdient — bis dahin setzen wir unsere Korrespondenz fort.“

Nun wird ihm in Greenfield, Wisconsin, eine Pfarre angeboten, und es scheint, als käme es gewiss zur Auswanderung des edlen alten Paars. Man hört aber plötzlich nichts mehr von der geplanten Reise, die ein neues Glück im Kreise seiner geliebten amerikanischen Kinder zu versprechen schien. Den Grund dieses Stillschweigens erfährt man durch Seyffardts in Saginaw, — der Bruder Ernst Seyffardt, Sohn des Kommerzienrats in Crefeld, hat sich mit Mathilde, der jüngsten Tochter des Pfarrers Frank, verlobt. August in Milwaukee schreibt etwas verstimmt darüber: „Wird wohl die Übersiedelung unserer Lieben hierher dadurch wieder einen veränderten Gesichtspunkt bekommen? Ich fürchte fast.“ „Immerhin aber haben die lieben Eltern beispielloses Glück im Unterbringen ihrer Töchter unter die Haube und ihren Söhne unter den Pantoffel und mag ich ihnen diese Freude auch von Herzen gönnen. Möchte wohl wissen, was diese kleine naseweise Mathilde für eine Hausfrau abgeben wird?“

Es schreibt der Vater: „Aber meine lieben, teuren Söhne und Töchter, der Gedanke will sich kaum zum Wort gestalten, und doch muss das für mich harte Wort ausgesprochen werden, ich glaube, es ist härter für mich als für Euch — wir kommen 1854 nicht zu Euch. Ich hätte das Euch in meinem vorigen Briefe schreiben können, allein es war mir zu schwer und ich war zu unmutig darüber, dass abermals mein schön gehegter Plan verrückt wurde. Auch sollte Mathildes Verlobung bis auf Weihnachten 1853 ein Geheimnis bleiben; ich hielt als Mann an dem Geheimnis, und die Mutter als Weib plauderte, nun sollt Ihr aber auch alles recht ausführlich hören.“ An die Titibawasser schreibt er: „Meinen Plan zu Euch zu kommen, haben Ernst und Mathilde schachmatt gemacht, denn ich muss nun den Vorrat zu ihrer Aussteuer verwenden, ich hatte mich sehr gefreut, als ich einmal ein Sümmchen beieinander hatte und dabei dachte, jetzt langt es, um zu Euch zu kommen. An mich wird die Reise auch noch kommen und sollte es erst sein, wenn man mich 30 Fuss über die Kirche auf den berühmten Remberg trägt.“

Die Jahre verschwinden, und es greifen die Zeitereignisse in das Leben der Deutschamerikaner im Nordwesten ein. Seyffardt und Barck nehmen regen Anteil an den Tagesfragen der grossen Epoche 1860; die Geschäfte bleiben bis nach der Präsidentenwahl im Stocken. Pfarrer Frank schreibt an August, 1860: „Dass Eure Geschäfte sich noch nicht wesentlich gebessert haben, kannte ich schon aus den Zeitungen, und Euer Brief bestätigte es aufs Neue. Aber ich bin gewiss, unser August wird schon durchkommen, das

Zählen und Rechnen versteht er und das Grosse Einmaleins kann er im Schlafzählen, besser als die biblischen Sprüche. Und die Ware, besonders die alten Ladenhüter, kann er den Leuten aufschwätzen wie weiland bei D. in Kirnbach.“ Im selben Jahre schreibt der Vater über das herannahende Alter: „Jede Anstrengung bei der Mutter und mir ist sehr schädlich und wir spüren auch gleich die Folgen. Wir überlassen uns dem lieben Gott, er wird es ferner wohl machen. Unsere Kinder sind versorgt, 26 Enkel haben wir, Mutter und ich sind 132 Jahre alt, also eine Höhe, wohin die Hälfte der Eltern nicht kommt. Also sprechen wir Amen!“ Sehr bald daran, am 21. Januar 1861, meldet er die Trauerbotschaft: „Mit gebrochenem Herzen trete ich heute vor Euch. Unsere und Eure liebe Mutter weilt nicht mehr hienleden.“

Mit dem festen Willen, es nicht zu versäumen, dem Vater noch eine Freude zu bereiten, reist August trotz Kriegszeiten und geschäftlichen Hindernissen im selben Jahre nach Deutschland. Die Sehnsucht des Vaters findet in den Worten Ausdruck: „Komme, meine Arme sind geöffnet, die selige Mutter hat mir Dein Kommen geoffenbart, sie will es also auch, und der Wille aus der sel. Welt muss uns heilig sein. Ich habe diesen Brief mit zitternder Hand und klopfendem Herzen geschrieben und grosser Anstrengung und hoffe, dass Du diesen Brief noch in New York erhältst. Nun, mündlich wollen wir alles verhandeln, das gebe der liebe Gott. Glückliche Reise, mein lieber August, mein Gebet begleitet Dich zu Land und auf dem Meer.“

Das ihm gebrachte Opfer seiner Schwiegertochter Veronika erkennt er dankend an: „Ich meine, wenn in der Zukunft Deine Söhne von Dir durch Gründung eines eignen Haushalts entfernt wären und ihre Weiber lassen sie auch zu Dir ziehen, Du würdest alsdann mit Freuden denken an das Opfer, das Du mir jetzt gebracht hast. Von Deinem lieben August will ich Dir noch melden, dass er bei allem Vergüten Dich niemals vergessen hat. Du warst immer der Gegenstand unseres Gesprächs. Ferner melde ich Dir von ihm, dass er überall die besten Weine versuchen wollte und auch ziemlich versucht hat, ohne das min-

deste Zöpfchen davon zu tragen. Schliesslich kann ich nicht unbemerkt lassen, dass er ein tüchtiger Kaufmann ist. Beweis: bei Bruckkreuzern hat er mir stets den ganzen Kreuzer angezahlt. Du und ich dürfen also mit ihm zufrieden sein.“ Nach Augusts Rückkehr schreibt er: „August ist ein Glückskind, weil er für \$25,000 Waren kauft, die in 14 Tagen 20—30 Prozent höher steigen. Ich aber sage, es ist der Segen Gottes, weil er seinen alten Vater und das Grab seiner sel. Mutter besucht hat, es ist der gnädige Erfolg für Zeit und Geld, welches er zum Opfer brachte. Aber bleiben wir demütig, denn Gottes gewaltige Hand hat es auch für Euch gut befunden. Euch durch den Heimgang Eures 1. jüngsten Kindes in Schmerz und Trauer zu versetzen. Es ist mir ein Trost, dass der Tod erst erfolgte, als Du (August) schon vier Wochen zu Hause warst.“

Bis an sein Lebensende behält der ehrwürdige Greis seine Geistesfrische und das rege Interesse an allem, was sich ereignet: „Grossen Spass hat mir die Schlacht von Bull Run gemacht, wo jeder Teil von dem andern davonlief—unsere Freischaren von 1849 konnten gewiss tapfer laufen, aber nicht dagegen ist zu vergleichen, wie das Bundesheer, alles im Stich lassend, nach Washington elte, mit Ausnahme der Deutschen!“ Seine letzte grosse Freude meldet er folgendermassen: „Am 16. d. M. wurde ich Urgrossvater, der kleine Fuhr ist ein tüchtiger, dicker, gesunder Knabe. Welche Freude die selige Mutter gehabt haben würde, wenn sie auf Ihren Armen einen Urenkel trüge. Bin ich nicht nach der Sprache der Bibel ein Vater vieler Völker geworden?“

Pfarrer Frank starb im Jahre 1865 und mit ihm schliesst auch der Briefwechsel, der innige briefliche Verkehr zwischen den verwandten Familien in Amerika und Deutschland. Die rege geschäftliche Tätigkeit in den gewinnbringenden Jahren nach dem Bürgerkriege ward dem regelmässigen Gang des Briefwechsels nachteilig. Es fehlte auch die bindende Hand des Vaters. Das Vorhandene gerettet zu haben ist das Verdienst des Herausgebers, Dr. Louis F. Frank, der nicht allein seine weitverbreitete Familie, sondern einen weit grösseren deutsch-amerikanischen Leserkreis zu Dank verpflichtet hat.

A. B. Faust,
Cornell-Universität.

The Walter-Krause German Ziele des Sprachunterrichts unberücksichtigt blieben, vielmehr durch eine sorgfältige Anordnung des Lehrstoffes, durch eine korrelative Verbindung des Vorstellungs- und Wortschatzes des Schülers mit den grammatischen Regeln in erreichbare Nähe gerückt würden. Die Monatshefte f. d. S. u. P. haben seit ihrer Gründung in der ersten Reihe der Vorkämpfer für die Reformmethoden des Sprachunterrichts gestanden, und ihre Leser sind daher mit den Grundzügen dieser Methoden vertraut. Im Grunde genommen bedarf es keiner neuen Lehrsätze speziell für den Unterricht in den modernen Sprachen. Sie wurzeln in den pädagogischen Prinzipien, wie sie sich von Comenius und Ratke an mit der Erkenntnis des Menschen und der Durchforschung der Unterrichtsstoffe zu immer grösserer Schärfe und Tiefe ausbildeten. Ein denkender Lehrer, der in seiner Arbeit von den allgemein gütigen Regeln der Erziehungs- und Unterrichtspraxis geleitet wird, wird jedes Fach, dessen Stoff er beherrscht, unterrichten können; er wird auch ein guter Sprachlehrer sein. Wem die Einsicht in die menschliche Natur fehlt, und wer es nicht versteht, die im Kindeschlummernden Kräfte zu wecken und sie seinem Unterrichte dienstbar zu machen, dem wird auch das beste Lehrbuch höchstens nur ein willkommenes Ruhekissen sein.

Der Kampf über die Methoden des modern-sprachlichen Unterrichts, der in Europa, namentlich aber in Deutschland und Frankreich, mit dem unbestrittenen Siege der Reformpartei endete, wurde auch auf diese Seite des Ozeans getragen und musste hier gleichfalls ausgefochten werden. Man war sich über die Unzulänglichkeit des Unterrichts in den modernen Sprachen einig, ja noch mehr, man hielt ihn für zwecklos; denn er hatte nicht einmal die Erfolge aufzuweisen, die die Anhänger der alten Observanz ihrem Unterricht in den deutschen Schulen nachtrührten, und die darin bestanden, dass der Schüler zum Verständnis des geschriebenen oder gedruckten Wortes kam, dass er in die Tiefen des Baues der Fremdsprache eingeführt wurde. und dass vor allen Dingen sein Geist geschärft werde, was auch den anderen Unterrichtsfächern zugute kam. Wenn auch schon seit Jahren Stimmen zugunsten der modernen Sprachmethoden laut wurden, wenn auch die Berichte über persönliche Beobachtungen in deutschen und französischen Schulen nach den Reformmethoden zu drängten, so fehlte es doch an dem kräftigen Anstosse, den Wagen aus dem alten Geleise, in dem er sich infolge von Bequemlichkeit, Unwissenheit und Gleichgültigkeit immer tiefer verfahren hatte, herauszuheben. Es bedurfte eines Max Walters, das zuwege zu bringen.

Als vor nunmehr Jahresfrist Max Walter nach seiner Tätigkeit an dem „Teachers' College“ in New York seine Missionsreise durch unser Land unternahm, drang es wie ein Frühlingshauch in das Schulzimmer der Lehrer der lebenden Sprachen. Durch Vorträge und praktische Vorführungen zeigte er, wie den lebenden Sprachen im Unterrichte auch das Leben erhalten werden könnte, und wie sie auch im Schüler lebendig werden könnten; wie keineswegs die mehr formalen

durch die mannigfaltigste Anwendung Verdeutschung - Wörterbuch von Dr.-Ing. Dr. phil. Otto Sarazin, Geh. Oberbaurat und Vortrag. Rat im Königl. Preuss. Ministerium der öffentl. Arbeiten, Vorsitzer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Vierte vermehrte Auflage. Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin, 1912. M. 6.

Bei der Besprechung des Buches müssen wir uns auf diese allgemeinen Angaben beschränken, sonst wäre es eben notwendig, jede der 46 Lektionen einzeln zu behandeln. Es muss hier genügen, wenn wir sagen, dass das Buch in seiner methodischen Anlage Vorzügliches bietet. Wie könnte dies auch anders sein, wo der Name Walters an der Spitze steht! Die Auswahl des Sprachstoffes ist eine für die amerikanische Schule geeignete. Sie ist aus der langjährigen Erfahrung Dr. Krauses heraus getroffen worden. Ebenso sind die Übungen in einer vieljährigen erfolgreichen Unterrichtstätigkeit erprobt worden.

Über den Inhalt des Buches sei kurz folgendes gesagt. Es beginnt mit der Einführung des Schülers in die deutschen Lauten an der Hand der Lauttafeln von Viëtor, wobei die der deutschen Sprache eigentümlichen Lauten besondere Berücksichtigung erfahren. Es folgen alsdann Sprechübungen, an die sich grammatischen und Leseübungen anknüpfen. Den letzteren sind Fragen beigeftigt, die den Schülern veranlassen, sich über das Gelesene mündlich zu äussern. Von den 46 Lektionen sind die ersten 35 für das erste High School-Jahr, die letzten 10 für das zweite Jahr berechnet. Als Anhang folgen diesen Lektionen 10 Lesestücke als Ergänzungslektüre; Stoffe zu Reproduktionen des Gewonnenen in englischer Sprache; eine Zusammenfassung des grammatischen Stoffes; 10 der beliebtesten deutschen Volkslieder, und endlich ein Vokabularium in Deutsch und Englisch. Immer sind die Verfasser darauf bedacht gewesen, sich in dem Vorstellungskreise ihrer Schüler zu bewegen, um sich dadurch von vornherein das Interesse für die Unterrichtsarbeit zu sichern. Durch die Unterrichtsstoffe werden die Schüler mit der Geschichte, der Geographie, den Sitten und Gebräuchen Deutschlands vertraut gemacht. Ein Ergänzungslesebuch für dieses erste Buch ist in Vorbereitung.

Die Serie von Walter-Krause verdient die grösste Beachtung aller derer, die es ernst mit dem Unterrichte in den modernen Sprachen meinen. Sie ist ein bahnbrechendes Unternehmen, das gute Erfolge zeitigen muss.

Die segensreiche Tätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wird auch von denen anerkannt werden, die nicht mit den Eiferern unter seinen Mitgliedern durch dick und dunn zu gehen willens sind. Ihm ist es zu verdanken, dass an die Stelle des gedankenlosen Gebrauches von Fremdwörtern ein bewusstes Bestreben trat, aus dem reichen Schatze der deutschen Sprache Ersatz für das fremde Wort zu finden. Das vorliegende Wörterbuch, das von dem verdienstvollen Vorsitzer des Vereins herausgegeben worden ist, gibt so recht den Beweis für die Reichhaltigkeit und die Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache. 14,000 Fremdwörter aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens sind mit den zugehörigen Verdeutschungen in dem Buche enthalten. Es ist kein Fremdwörterbuch, in dem wir wohl eine Erklärung des Fremdwortes, aber keinen Ersatz dafür finden, sondern ein Buch, in dem das deutsche Wort, das sachkundig und mit feinem Sprachgefühl ausgewählt ist, im Vordergrunde steht. Das Werk kann nicht warm genug empfohlen werden. Es wird dem Lehrer in seiner Unterrichts- und Privatarbeit, dem Schriftleiter der deutschen Zeitung, dem Geschäftsmann überhaupt und jedem Fachmann wertvolle Dienste leisten.

M. G.

Sturm und Drang. Dichtungen aus der Geniezeit. In vier Teilen. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Karl Freye. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin.

Diese zweibändige Ausgabe vereinigt sechs der bedeutendsten Dichter der „Sturm und Drang“ Periode: Gerstenberg, Leisewitz, Lenz, Wagner, Klinger und Müller. Sie bringt eine gute und reichhaltige Auswahl von deren wichtigsten und bezeichnendsten Werken, von denen viele bisher nur in seltenen Drucken vorhanden waren. Die Aufgabe einer einheitlichen Text-

gestaltung ist vom Herausgeber gut gelöst worden, ohne dass die Besonderheiten der Schreibweise der Stürmer und Dränger allzusehr verschwanden. Die Sammlung enthält noch eine Einleitung und eine sorgfältige Kommentierung, bei der die Hinweise auf Schiller besonders bemerkenswert sind.

K. F. M.

The Elements of Physiology for Schools by Walter Moore Coleman, New York, The Macmillan Co., 1910.

As the modern trend in medicine is toward the prevention and not the cure of diseases, it seems very natural that

in the study of physiology, the emphasis should be placed on the hygienic and not on the anatomical side. This book gives all the necessary information about anatomy and the physiological process, not as ends in themselves, but rather as aids for those discussions which have to do with the health and care of the human body. Topic like sanitation, bacteria, tuberculosis are discussed. The treatment of the subject matter makes the book suitable for High School courses and for review courses in Normal Schools. It has some fine colored plates in the form of a manikin. H. A. L.

II. Eingesandte Bücher.

Albrecht Dürer. His Life and a selection of his Works with explanatory comments on the various plates by Dr. Friedrich Nüchter. (Translated from the German by Lucy D. Williams.) Contains 53 plates and one colored print. McMillan Co., London & New York.

Das kalte Herz von Wilhelm Hauff. Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by F. J. Holzwarth, Ph. D., Professor of Germanic languages, Syracuse University, and Wm. J. Gorse, A. M., Assistant Professor of German, Syracuse University. American Book Co.

Der Letzte von Ernst von Wildenbruch. Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by J. H. Beckmann, A. M., Westpoint High School, Kansas City, Mo. American Book Co.

Les Frères Grimm: Leur œuvres de jeunesse. (F. 7.50). — Les Contes des Frères Grimm. Etude sur la composition et le style du recueil des Kinder- und Hausmärchen. (F. 10.00.) Ernest Tonnellat, Ancien élève de l'Ecole Normale Supérieure, Professeur au Lycée Charlemagne, docteur ès letters. Librairie Armand Colin, Paris, 1912.

Aus Nah und Fern.

Eine neue illustrierte deutsche Zeitschrift für Schüler des Deutschen.

Als Klassenlektüre in den besten Schulen jedes Staates eingeführt. Besonders geeignet für Schüler im zweiten und dritten Jahre.

Abonnementspreis 50c jährlich. Bei Mindestbestellung von 6 Abonnements 40c. — Einzelne Hefte 15c. Bei Mindestbezug von 6 Heften an eine Adresse 12c.

AUS NAH UND FERN

Francis W. Parker School Press, 330 Webster Ave., Chicago.